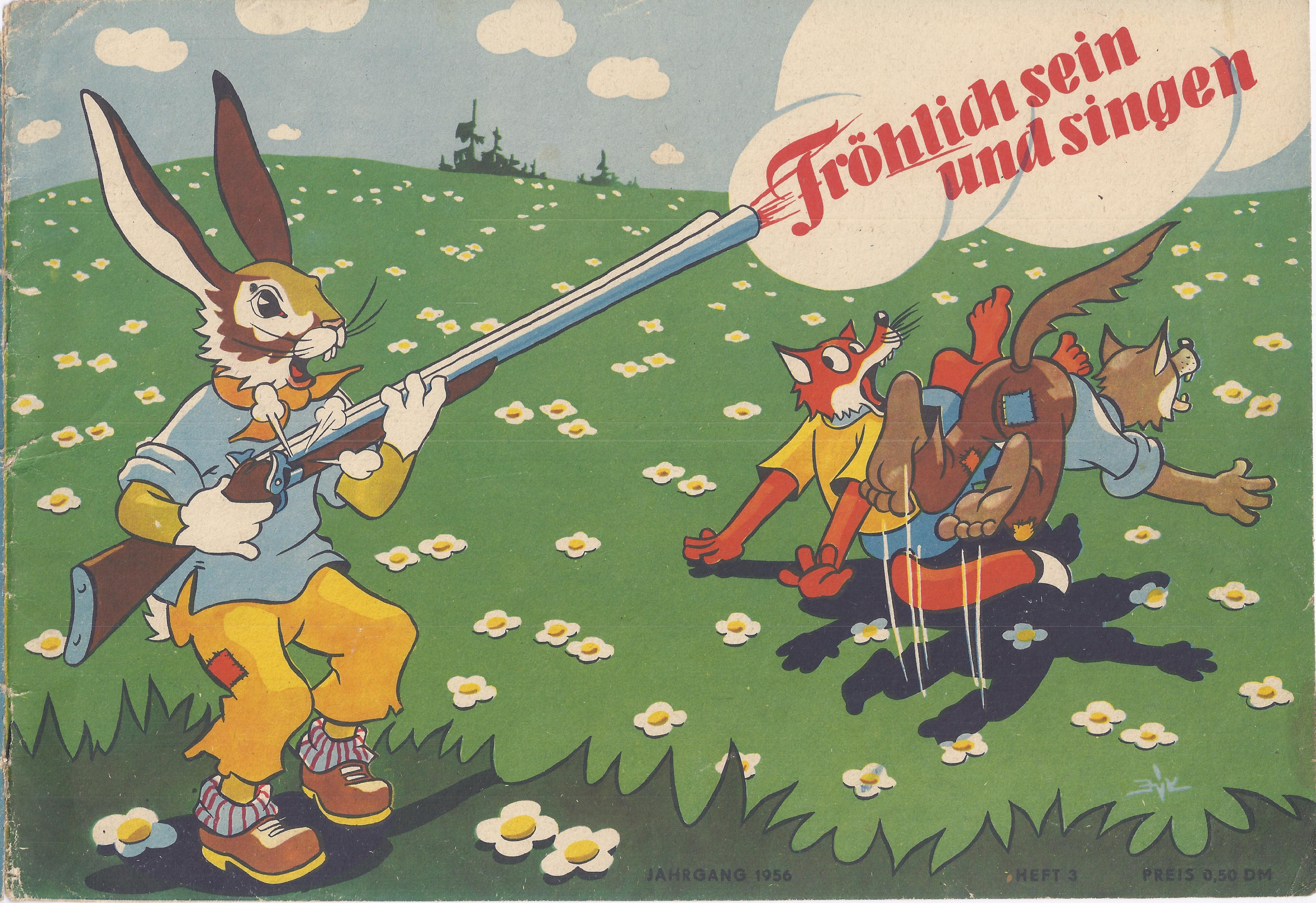

Fröhlich sein
und singen
JAHRGANG 1956
HEFT 3
PREIS 0,50 DM



Diese Zeichnung ist mit einer 3-D-Brille aus 0,40 m bis 1 m Entfernung zu betrachten. Die Brille ist zum Preise von 0,20 DM an den Kiosken des Postzeitungsvertriebes erhältlich.

Die beiden Bauern

Zwei Bauern, Hein und Kilian,
die nachbarlich zu Markte stiegen,
durchstrichen einen Wald. Hein ging voran.
Jetzt sah er einen Sack mit Geld im Grase liegen.
Er rafft ihn gierig auf und steckt ihn lächelnd ein.

„Das war ein schöner Fund, Herr Vetter Hein",
sprach Kilian; — „der hilft uns auf die Beine!"
„Uns sagt Ihr? Wie versteht Ihr das?
Das rechte Wort ist Euch." — „I nun, ich meine,
die Hälfte sei für mich." — „Ei Spaß!
Der Fisch ist mein, ich hab' ihn ja gefangen",
rief Hein. — Der Vetter ließ die Flügel hangen
und schlich so stumm, als wär' er selbst ein Fisch,
dem reichen Vetter nach, — als schnell aus dem Gebüsch
ein paar verweg'ne Räuber sprangen.

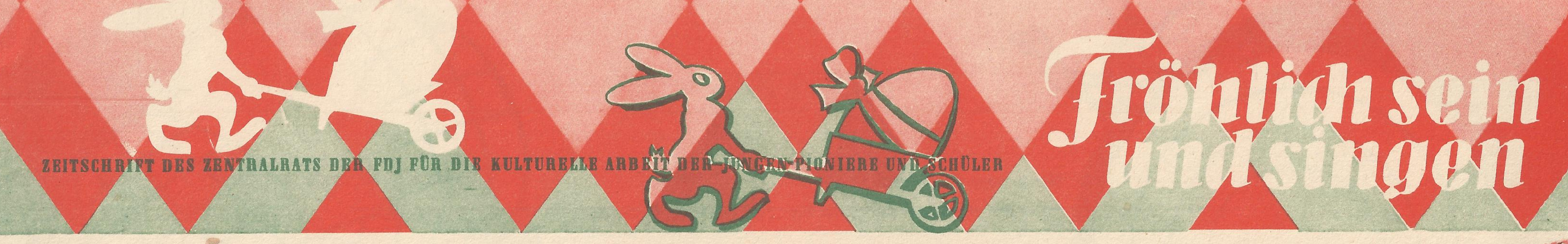
Hein klapperte vor Furcht: „Was fangen wir nun an?
Wir sind verloren!" — „Wir?" sprach Kilian. —
„Ihr irrt Euch, lieber Spießgeselle;
das rechte Wort ist Ihr." Husch flog er ins Gehölz.

Hein konnte gar nicht von der Stelle.
Die Räuber fielen ihm mit Säbeln auf den Pelz.
„Geld oder Blut!" hieß es. In Todesangst versenket,
gab er den Schatz und obendrein sein Kleid.

Wer, wenn das Glück ihm lacht, an sich nur denket,
hat keinen Freund in Widerwärtigkeit.

Konrad Pfeffel (1736—1809)

Zeichnung: Richard Hambach



Häschen Langohr

Es war Frühling. Auf der grünen Wiese sprang ein junges Häschen lustig umher und befand sich auf einmal an einem Flüßchen. Es senkte sein rundes Köpfchen und schaute nach unten. Da blickte ihm aus dem Wasser ein komisches Wesen mit langen, langen Ohren entgegen.

Was das nur für lange Ohren hat! Wie häßlich es aussieht, dachte das Häschen. Auf dem anderen Flußufer trank ein Reh mit seinem Rehkitz Wasser. Der Hase hörte, wie das Rehkitz sprach: „Mama, sieh einmal, was der Hase für große Ohren hat." Das Häschen fuhr hoch. „Also bin ich es, ich, der Hase, der so lange, häßliche Ohren hat?" schluchzte er. Fast fluchtartig verließ er den Platz am Flüßchen und lief und lief, bis er erschöpft unter einer riesigen Eiche stehenblieb.

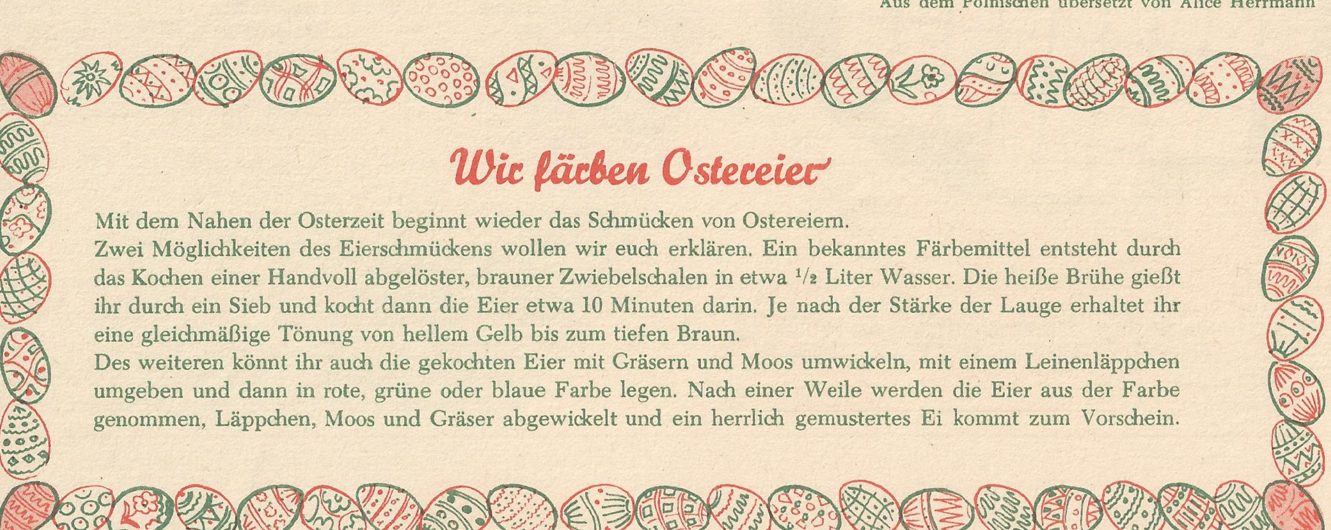
„Eiche, sag mir doch, warum hab ich so große Ohren?" fragte er bittend. Und die Eiche rauschte:

„Sch . . . sch . . . sch . . . Es ist gut, solch große Ohren zu haben, mein Häschen." Der Hase lief weiter und begegnete einem Eichhörnchen.

„Eichhörnchen, liebes Eichhörnchen, warum habe ich so große Ohren?" „Du kleines Dummerle. Ich wünschte, ich hätte solche Ohren." — Und weg war es. Der Hase seufzte vor lauter Kummer. Aber da die Sonne bereits hinter dem Waldessaum versank und die Dämmerung hereinbrach, hüpfte das Häschen zu einem Strauch, legte sich in eine mit Blättern gefüllte Vertiefung und schlief ein. Ein leichter Knall schreckte es auf. Der Hase spitzte die Ohren. Der Knall kam vom Dorfe her, Schritte wurden hörbar. Das Häschen aber machte Beine — hoch flog der Staub auf! Erst bei den jungen Weiden am Fluß blieb es stehen. Da flog eine Elster vorbei. „Tsche, tsche, tsche!" kreischte sie. „Du bist zur rechten Zeit fortgelaufen, das war eben ein Mensch mit einem Gewehr!" „Wie gut ist es doch, so große Ohren zu besitzen", dachte der Hase, „sie haben mich vor der Gefahr gewarnt."

Von jetzt ab fragte er keinen mehr, warum er so große Ohren hat.

J. Grodecka
Aus dem Polnischen übersetzt von Alice Herrmann



Wir färben Ostereier

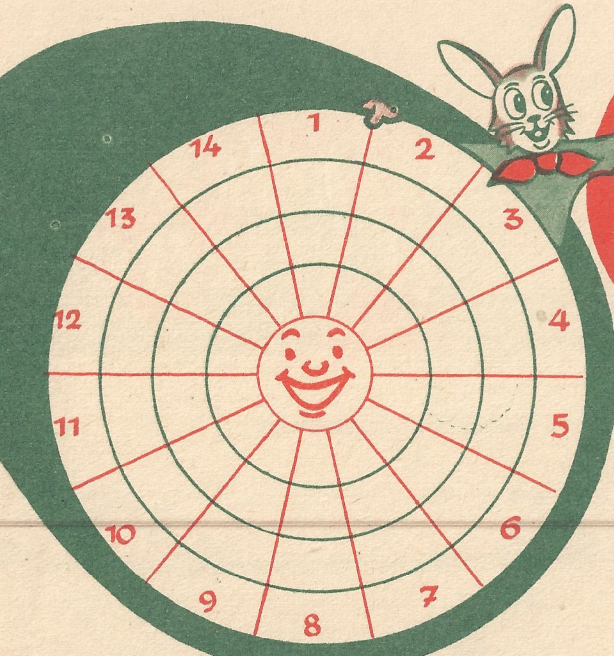
Mit dem Nahen der Osterzeit beginnt wieder das Schmücken von Ostereiern.

Zwei Möglichkeiten des Eierschmückens wollen wir euch erklären. Ein bekanntes Färbemittel entsteht durch das Kochen einer Handvoll abgelöster, brauner Zwiebelschalen in etwa 1/2 Liter Wasser. Die heiße Brühe gießt ihr durch ein Sieb und kocht dann die Eier etwa 10 Minuten darin. Je nach der Stärke der Lauge erhaltet ihr eine gleichmäßige Tönung von hellem Gelb bis zum tiefen Braun.

Des weiteren könnt ihr auch die gekochten Eier mit Gräsern und Moos umwickeln, mit einem Leinenläppchen umgeben und dann in rote, grüne oder blaue Farbe legen. Nach einer Weile werden die Eier aus der Farbe genommen, Läppchen, Moos und Gräser abgewickelt und ein herrlich gemustertes Ei kommt zum Vorschein.

Das genarrte Füchslein



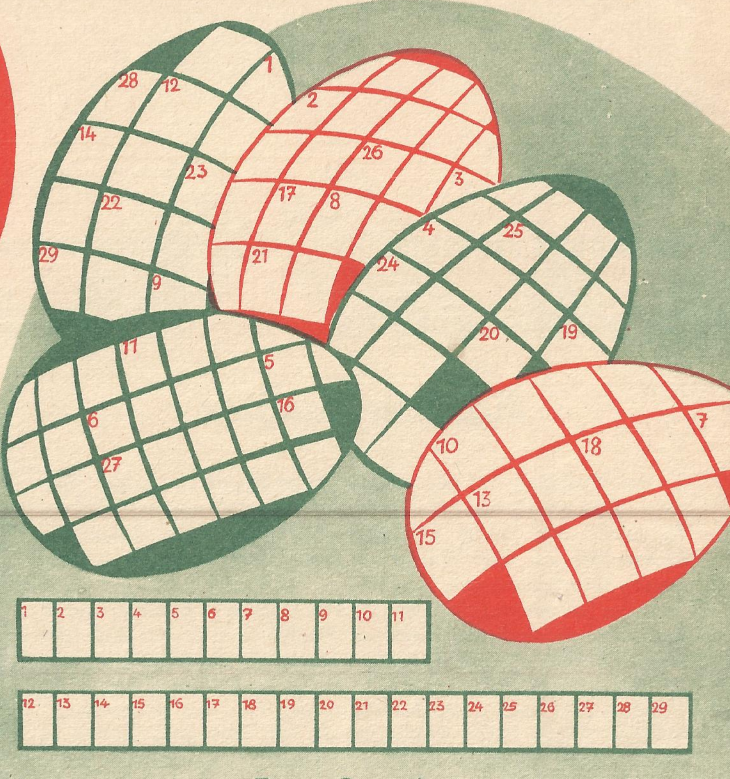


Hier wird gebrütet

Gruß vom Osterhasen

Meist bringt uns der Osterhase zum Fest recht viele Eier und Bonbons. Was uns dieser Hase aber zum Osterfest wünscht, nennen die Anfangsbuchstaben der Felder 1 bis 14, wenn aus den Silben be be de en el eu fa fen ga gel i le lo na no o ro se se si so te te to to tu wa ze folgende Wörter von außen nach innen eingetragen werden:

1. Polstermöbel
2. Heizkörper
3. Teil des Gesichtes
4. Musikzeichen
5. Stacheltier
6. dünnes Drahtgewebe
7. Wasservogel
8. Futter- und Getreidespeicher
9. Teil des Beines
10. An welchem Fluß liegt Dresden
11. Glückswette der Sportler
12. Cremebehälter
13. Nachtvogel
14. Gartenblume



Kreuz und quer im Osterei

In die punktierten Felder (direkt an der Ziffer beginnend) sind folgende Wörter einzusetzen:

1. Gebäck
2. Futterpflanze
3. so heißt der Wolf in der Tierfabel
4. Eihülle
5. Bestandteil des Eies
6. Himmelskörper
7. Nachtvogel
8. starker Wind, Windstärke 9
9. Trinkgefäß
10. Wasservogel
11. Wagenteil
12. Teil der Scheune
13. Wassergefäß
14. Bodenerhebung
15. Klebemittel
16. Teil des Vogelkleides
17. Zahl
18. Laubbaum
19. Monat

Bunte Ostereier

Tragt in die waagerechten Felder der Eier 1 bis 5 Wörter mit folgender Bedeutung ein:

1. Ei: Zustimmung, Gewässer, Elend, Teil des Baumes, Getränk
2. Ei: Sinnesorgan, Beleuchtungskörper, Frucht, Blume, Senkblei
3. Ei: Brennstoff, Hauptstadt einer Volksrepublik, Nachtvogel, Fluß in Deutschland, Flächenmaß (Abkürzung), Ausruf des Schmerzes
4. Ei: Deutscher Dichter, 1953 gestorben, Jungenname, Handwerker (ä = ae), Nebenfluß des Rheins
5. Ei: Bezirkshauptstadt, Nadelbaum, Oper von Verdi

Bei richtiger Lösung ergeben die mit Zahlen benannten Buchstaben, die in den Rahmen eingetragen werden sollen, einen Wunsch der Redaktion.

Einsendung von Wulfdieter Schöpp, 14 Jahre

Rat' einmal, was ist denn das?

Ich darf nur Tropfen trinken und doch sieht man mir's sofort an!

Meine Blüten sind wie Samt so weich.
Zu den kleinen gehör' ich im Blumenreich,
und möchte mich bitter beklagen,
daß ich einen bösen Namen muß tragen.

Es hat einen Rücken und kann nicht liegen,
es hat zwei Flügel und kann nicht fliegen,
es hat ein Bein und kann nicht stehn,
laufen kann es, doch nicht gehn?

Um Haus und Scheune brennt es,
doch ist's kein Feuer. — Nennt es!



Zeichnungen: H. Baltzer

Das schlaue Füchslein

Eine Fabel aus Sibirien

Ein Füchslein saß am Ufer und überlegte sich: Wie könnte ich zu frischen Fischlein kommen? Und wie es so schaute, sah es einen Stamm den Fluß herunterschwimmen. Zwei Möwen saßen auf dem Stamm.

„He! Ihr Möwen ... was macht ihr denn dort?" rief das Füchslein.

„Wir fangen uns Fische!" „Nehmt mich doch mit!" „Gewiß, gern! Springe nur!" Das Füchslein sprang, aber der Stamm drehte sich um, die Möwen flogen lachend davon und das Füchslein fiel ins Wasser. Die Strömung riß es den Fluß hinab, der es dem Meere zutrug. Das Füchslein sah ringsum nichts als Wasser. Es sagte zu seinen Pfoten: „Nun, wohlan, Pfoten ... ihr werdet mich schon tragen." Und zum Schwanz sagte es: „Und du, Schwanz, ... du steuerst!"

So schwamm das Füchslein, als ob es in einem Kahne säße. Die Pfoten ruderten lustig und der Schwanz wendete sich wie ein Steuer — hin und her.

Das Füchslein hatte aber vergessen dem Schwanz zu sagen, daß er zum Ufer zielen sollte. Und so steuerte er ins weite Meer, und nirgends war ein Ufer. — Nach langer Zeit nun begegnete es einer Robbe.

„Wohin will denn das Füchslein schwimmen?" fragte die Robbe. „Gewiß hast du dich in unser Meer verirrt. Jetzt kannst du kein Ufer mehr erreichen."

„Ach, ich wollte nur sehen, wohin du schwimmst", antwortete das Füchslein. „Und nun will ich mir mal anschauen, ob es dort im Meereswasser überhaupt noch Tiere gibt. Ich habe gehört, es seien fast gar keine mehr dort."

„Durchaus nicht!" antwortete die Robbe. „In den Meeresgewässern gibt es eine Menge Tiere ... Wir Robben zum Beispiel ... und Walrosse und Wale ..."

„Wirklich?" fragte das Füchslein. „Ich glaube das gar nicht, bevor ich es nicht selber gesehen habe. Rufe doch einmal alles Meeresgetier aus den Tiefen herauf und laß sie sich nebeneinanderlegen bis zum Ufer. Ich werde euch dann zählen."

Und so geschah es. Es kamen alle Robben und Walrosse und Walfische heran und legten sich nebeneinander aufs Wasser. Und das Füchslein lief über ihre Rücken hinweg, wie auf einer Brücke und zählte: „Eine Robbe, zwei Robben, drei Robben ... ein Walroß, zwei Walrosse, drei Walrosse ... ein Wal, zwei Wale, drei Wale .." Und so gelangte es bis ans Ufer. Dort rief es der Robbe zu: „Du hattest recht, Robbe ... es gibt eine Menge dummes Getier im Meeresgewässer ... eine ganze Brücke voll übers Meer ... und nun schwimmt wohin ihr wollt, ich ruhe mich aus!"

Das Füchslein zog am Ufer sein Pelzlein aus und hängte es zum Trocknen auf einen Strauch. Den Schwanz legte es auf die Steine, damit er auch trockne ...

Zeichnung: Ingeborg Meyer-Rey



Das Geheimnis

WALTER KRUMBACH

Nachmittags, bei schlechtem Wetter,
sitze ich zu Haus allein,
rote Blumen, grüne Blätter
stick' ich in ein Kissen ein.

Seidenblüten, Rankewinden
wachsen täglich, Stich um Stich;
aber niemand darf es finden,
denn ich sticke nicht für mich.

Für mein Spargeld aus der Dose
kaufte ich das Linnen zart,
jedes Blatt und jede Rose
habe ich mir selbst erspart.

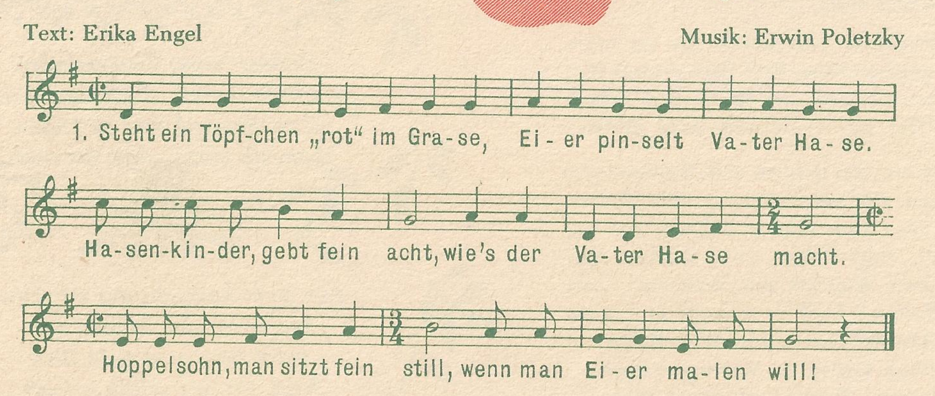
Nein, Mama darf's noch nicht wissen.
Wie die sich wohl freuen mag!
Denn das schöne bunte Kissen
schenk' ich ihr zum Frauentag.



Steht ein Töpfchen „rot" im Grase …

Text: Erika Engel

Musik: Erwin Poletzky



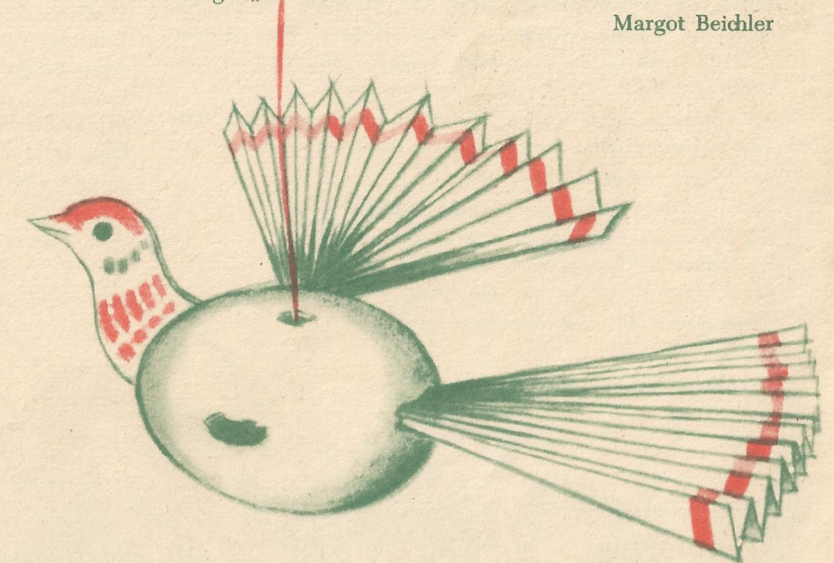
2 Schwipp, da stippt die Hoppelpfote
in die Farbe, in die rote,
kriegt der Hoppel einen Schreck,
trapp, trapp, trapp, und hoppelt weg.
Kinder seht, was ist das nur?
Eine rote Hasenspur!

3 Überall, auf allen Wegen
kommt die rote Spur entgegen.
Hoppel hüpft durch Wald und Flur;
überall die rote Spur!
Kommt die Spur um unser Haus,
lachen wir den Hoppel aus!

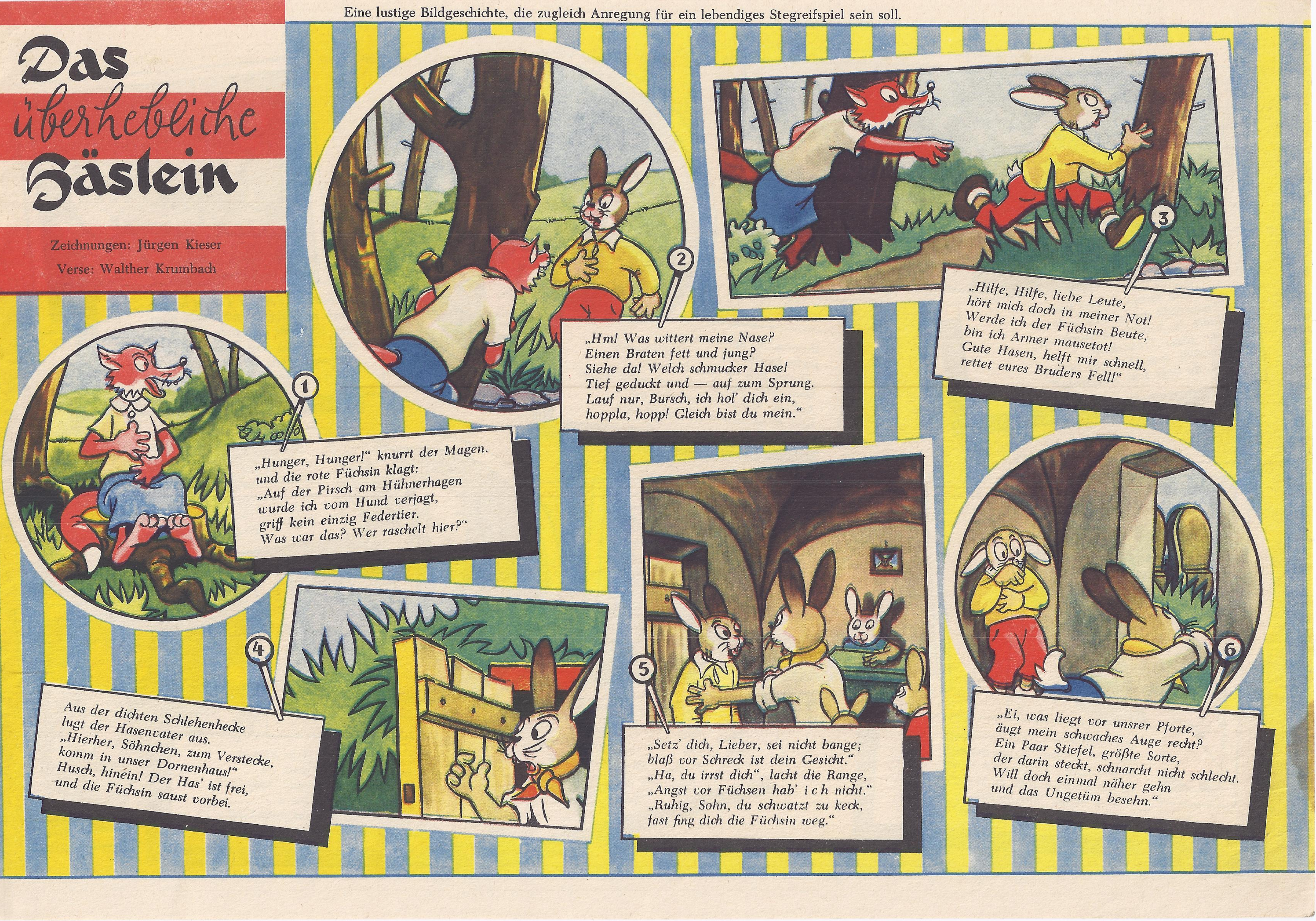
Ostervögel

Das Ei, ein uraltes Sinnbild der Fruchtbarkeit, wird zu Ostern nicht nur mit hübschen Ornamenten geschmückt, sondern auch mit bunten Malereien verziert und als Raumschmuck an Osterpyramiden, Osterkränzen und an jungen Birkenzweigen befestigt. Eine besondere Art dieser geschmückten Hühnereier sind die Ostervögel.
Vor dem Fest, wenn der Kuchen gebacken wird, schlagen wir ein paar Eier nicht auf, sondern blasen sie vorsichtig aus und bringen dann genauso vorsichtig an zwei sich gegenüberliegenden Stellen und an den Spitzen je ein größeres Loch in der hohlen Schale an. Da die dünne Wand jedoch leicht zerdrückt werden kann, füllen wir das Ei vorher mit feinem Sand oder flüssigem Wachs. Flügel und Schwanz des Vogels bestehen aus 3 bemalten und dann fächerartig gefalteten Papierstreifen, die vorsichtig in die Schalenöffnungen eingeleimt werden, nachdem wir die Sandfüllung entfernt haben. Das Kopf- und Halsstück wird auch aus Papier gefaltet und an das Ei geklebt. Als Aufhänger wird ein Fadenende mit einem angebundenen Streichholzstückchen in eine kleine Öffnung auf dem Rücken des Vogels senkrecht eingeführt. Wenn wir den Faden wieder anziehen, schiebt sich das Hölzchen quer vor die Öffnung. Wer Farben liebt, kann das Ei bemalen.
Unter der Lampe oder an einer anderen gut sichtbaren Stelle lassen wir den Vogel „schweben".

Margot Beichler



Zeichnungen: Ingeborg Meyer-Rey



Eine lustige Bildgeschichte, die zugleich Anregung für ein lebendiges Stegreifspiel sein soll.
Das überhebliche Häslein
Zeichnungen: Jürgen Kieser
Verse: Walther Krumbach
1
„Hunger, Hunger!“ knurrt der Magen.
und die rote Füchsin klagt:
„Auf der Pirsch am Hühnerhagen
wurde ich vom Hund verjagt,
griff kein einzig Federtier.
Was war das? Wer raschelt hier?“
2
„Hm! Was wittert meine Nase?
Einen Braten fett und jung?
Siehe da! Welch schmucker Hase!
Tief geduckt und — auf zum Sprung.
Lauf nur, Bursch, ich hol' dich ein,
hoppla, hopp! Gleich bist du mein.“
3
„Hilfe, Hilfe, liebe Leute,
hört mich doch in meiner Not!
Werde ich der Füchsin Beute,
bin ich Armer mausetot!
Gute Hasen, helft mir schnell,
rettet eures Bruders Fell!“
4
Aus der dichten Schlehenhecke
lugt der Hasenvater aus.
„Hierher, Söhnchen, zum Verstecke,
komm in unser Dornenhaus!“
Husch, hinein! Der Has' ist frei,
und die Füchsin saust vorbei.
5
„Setz' dich, Lieber, sei nicht bange;
blaß vor Schreck ist dein Gesicht.“
„Ha, du irrst dich“, lacht die Range,
„Angst vor Füchsen hab' i c h nicht.“
„Ruhig, Sohn, du schwatzt zu keck,
fast fing dich die Füchsin weg.“
6
„Ei, was liegt vor unsrer Pforte,
äugt mein schwaches Auge recht?
Ein Paar Stiefel, größte Sorte,
der darin steckt, schnarcht nicht schlecht.
Will doch einmal näher gehn
und das Ungetüm besehn.“



„Soll man seinen Augen trauen?
Hingestreckt auf weichem Moos
schläft da, friedlich anzuschauen,
unser Jäger Trauerkloß!
Söhnchen, wag dich nur hervor,
guck, da liegt sein Feuerrohr!“



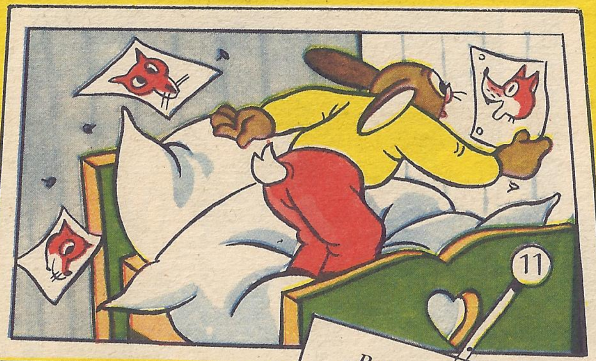
Hasensohn, der naseweise,
packt geschwind das Schießgewehr.
„Damit geh ich auf die Reise,
denn jetzt brauch ich euch nicht mehr!“
Auf des Vaters mahnend Wort
hört er nicht und schlendert fort.



„Welch ein schöner Tag ist heute!
Doch nach Rache steht mein Sinn,
weil ich nicht wie andre Leute,
sondern klug und mutig bin.
Füchsin, nimm dich ja in acht,
wenn des Hasen Büchse kracht!“



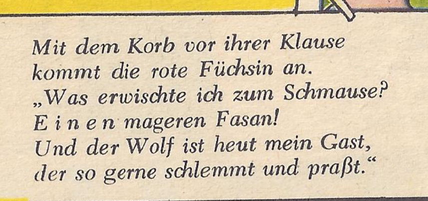
„He, wo steckst du, Ungeheuer,
laß dich blicken, komm heraus!
In dem Ofen brennt doch Feuer,
ist die Füchsin nicht zu Haus?
Um so besser, nur hinein,
recht gemütlich wird es sein.“



„Rotfuchsbilder? Pfui, wie scheußlich!
Ratsch! Herunter von der Wand!
Dabei fühlt man sich nicht häuslich,
dieses Zeug wird gleich verbrannt.
Bald hängt statt der Schmiererei
dort mein eignes Konterfei.“



„Endlich kann mich nichts verdrießen,
und ich leb', wie's mir gefällt.
Feinde werde ich erschießen;
bin ich nicht ein großer Held?
Jeder soll mich rühmen, ja!
Schritte? Nun, wer naht denn da?“



Mit dem Korb vor ihrer Klause
kommt die rote Füchsin an.
„Was erwischte ich zum Schmause?
E i n e n mageren Fasan!
Und der Wolf ist heut mein Gast,
der so gerne schlemmt und praßt.“

Schiff in Not

STANISLAW OSTROWSKI

„Nun, Edmund, was gibt's? Stechen wir morgen in See?" Sie saßen zu dritt in der Kabine: Die polnischen Fischer Gregory, Tranek und Leon. Alle drei wandten ihren Blick auf den schwarzhaarigen jungen Funker Edmund Megger, der eben die steilen und schmalen Stufen der Treppe hinabging. Er ließ sich auf der Bank neben dem kleinen Tisch nieder und antwortete nach einer Weile: „Ja, wahrscheinlich fahren wir. Das Observatorium sagt Windstärke eins bis zwei voraus." Sein Blick wandte sich den braungebrannten Gesichtern der Freunde zu, und nach einer Pause fügte er hinzu: „Nur, wißt ihr, morgen geht's weiter hinaus." „Ins mittlere Fischfanggebiet!" riefen alle gleichzeitig und sprachen damit aus, was sie seit Tagen bewegte: — auszufahren!

*

In der Steuerkabine standen Megger und Szlenk, der Leiter der Fischfangflottille der „Arka", nebeneinander. Vor Aufregung öffnete Megger die Wattejacke. Vor dem Auslaufen hätten sie mit der „Arka 150" Verbindung aufnehmen müssen, und hier war es einfach nicht möglich, die Verbindung herzustellen.

Als Megger schon fast das 50. Mal „Aver" meldete (als Zeichen, daß er auf Empfang umschaltet), hörte er endlich im Kopfhörer die bekannte Stimme von Konkol: „Hier Arka 150."

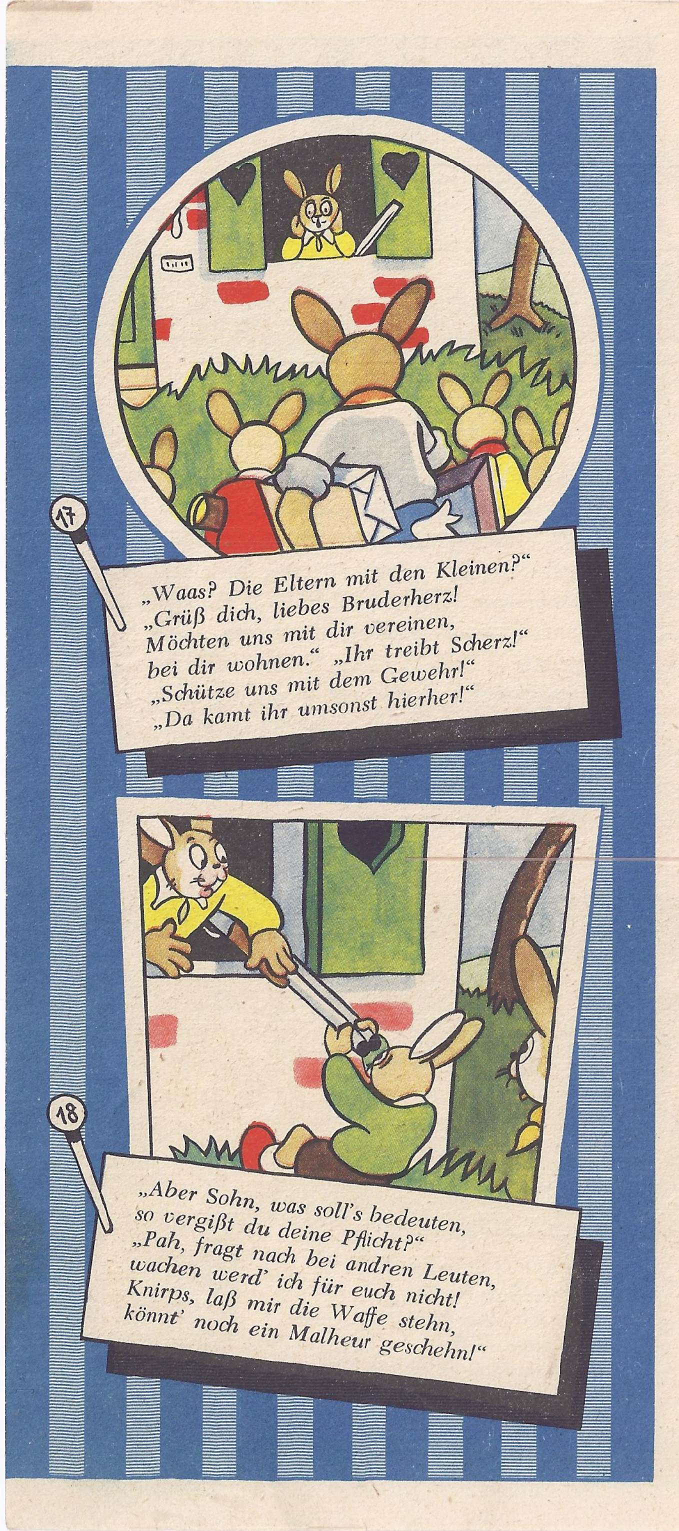
Megger und Szlenk erfuhren alles. Sie erfuhren, daß es riesige Fischbänke dort gäbe, daß in jedem Netz etwa 2000 Kilogramm gefischt würden, daß der Seegang mäßig sei. In der nächtlichen Stille des schlafenden Fischerhafens ertönte der ununterbrochene, pulsierende Rhythmus der Dieselmotoren. Edmund schaute auf die Uhr und notiert im Tagebuch: „24. 1. 51, 23 Uhr, Auslaufen aus dem Hafen Gdynia, Richtung: Nord, Wind: Südwest, Seegang 1—2."

Das gleiche notieren auch die beiden anderen Funker von „Arka 1" und „Arka 101" in die Tagebücher. Ihre Kutter liefen zusammen mit „Arka 10" ins gleiche Fischfanggebiet aus.

*

Gut! Stopp! Wenden! Fast auf der Stelle wendete der Kutter, und die noch vor kurzem gespannten Stahlleinen der Netze erschlafften. Gleichzeitig begann die Bordwinde zu arbeiten. Die Besatzung von „Arka 10" zog die erste Beute an Bord. Aufmerksam verfolgten Edmund, Tranek und Leon die sich aufwickelnden Leinen, die Netze, wieder Leinen und endlich ... leer?! „Der Teufel soll das holen!" ... Ihr wutgeladener Aufschrei übertönte das Geräusch des Motors und der Winde, das Brausen des Meeres. Die ganze Nacht über schleppten sie im Fanggebiet, wollten den Plan einholen, warfen die Netze am frühen Morgen ohne Verzögerung aus, und jetzt nach





zwei Stunden Arbeit ... Resigniert betrachteten sie ihre „Beute". Ein Teil der Netze, in denen ganze Tonnen Fische Platz gehabt hätten, war zerrissen. Nur ganz unten im untersten Teil zappelten einige silbergraue Dorsche.

„Wir versuchen es noch einmal. Gib das Reservenetz, und ihr, Tranek und Gregory, macht euch an die Reparatur. Bis zum Einholen der Netze schafft ihr es." Und wieder versanken die Netze im Wasser. Als sie nach zwei Stunden die Kisten aufstapelten, konnte Megger im Tagebuch aufzeichnen: „25. 1. 51, 14 Uhr — Einholen der zwei ausgelegten Netze, 700 Kilo Fang."

Mit Unruhe schaute Megger aufs Meer. Es wurde immer bedrohlicher. Statt eines leichten Südwest wehte jetzt ein scharfer, kalter Nordost. Die Wasserberge schlugen mit einer Wucht von Tonnen gegen den Kutter. Aber die auf der „Arka 10" fürchteten sich nicht. Die Stahlkutter unserer Werften halten jedem Sturm stand. Die Ursache tiefer Falten auf Meggers Stirn war etwas anderes — der Frost. Es waren einige Grad unter Null. Über dem Wasser schwebten Dampfwolken. Mit jedem Mal, wenn eine Welle über den Kutter hinwegfegte, hinterließ sie auf den Brettern und Leinen sowie auf den Planken eine dünne Eisschicht. Megger ging in den Steuerraum. „Hier Arka 10! Hier Arka 10! Arka 101 melde dich." Der junge Schiffsführer wollte bei dem älteren, erfahrenen Franciszek Kraft und Rat holen. „Bleiben wir über Nacht oder kehren wir um?" Eine Weile hörte er gar nichts. Endlich die Antwort: „Weißt du, Edmund, es ist besser, wir riskieren es nicht. Wir haben bereits Windstärke 6 bis 7. Nehmen wir Kurs auf Rozewie!"

Das Meer brauste. Der Wind verstärkte sich. Vom schwarzen Himmel fegten Schneewehen. Es wurde immer kälter. Auf „Arka 10" hatten sie die Verbindung mit den Freunden von „Arka 101" schon längst verloren. Sie tasteten sich blind vorwärts.

Megger war durchgefroren und hungrig. 24 Stunden waren vergangen, seitdem sie Gdynia verlassen hatten. Für einen Augenblick setzte er sich in die Wohnkabine, wobei er sich am Balken festhalten mußte, um nicht gegen die Kabinenwand geschleudert zu werden. In Hast verzehrte er sein Brot mit Wurst dazu.

Doch plötzlich ... von der Maschine aus erreichte ihn ein durchdringendes schrilles Kreischen. Mit wenigen Sätzen sprang er an Bord. Wie eine Katze schlängelte er sich durch die Steuerkabine und war schon unten im Maschinenraum. Der ausgeschaltete Motor dröhnte noch einmal auf und wurde still. „Der Teu ...!" Dem verkrampften Mund Meggers entriß sich ein Fluch. Die Exzenterwelle bei der Kühlpumpe war gebrochen. Ohne ein Wort zu sagen, schauten sie sich an, sie hatten verstanden. Der Motor kann nicht mehr weiterarbeiten.

Keinen Ton sprachen sie. Nur der verfluchte Wind kicherte schadenfroh. Megger unterbrach das Schweigen: „Los, wir setzen die Segel." Die riesige Leinwand entfaltete sich schwerfällig, es ächzten die Masten. In der Steuerkabine wurde beraten: „Den bisherigen Kurs Süd-Süd-Ost nach Rozewie kann man nicht beibehalten. Bei dieser Windstärke besteht die Gefahr, daß der Kutter umgelegt wird. Wir müssen West-Süd-West", stellten sie übereinstimmend fest. „Wir kommen nach Ustka." Sie begaben sich an ihre Plätze. Arbeit gab es viel. Die Elektrolampen mußten gelöscht und Petroleumlampen ausgehängt werden. Die Akkumulatoren wurden vom Motor nicht mehr geladen, und die Rundfunkstation brauchte doch Strom. Alle 15 Minuten wurde ein Ruf in den Äther gesandt: „Hallo, Gdynia! Hallo! Die Kutter Arkas! Hier Arka 10, hier Arka 10! Wir haben Motorschaden, wir haben Motorschaden!" — Niemand antwortete.

Es vergingen lange Stunden. Von wütendem Sturm vorangetrieben, inmitten der Schneewehen, kämpften die jungen Fischer auf ihrem kleinen Kutter gegen die Gewalten. Die Dunkelheit der Nacht wich dem hellen Morgenstern. „Wer spricht? Wer spricht? Hier ist Arka 10!" Wie von der Tarantel gestochen sprangen alle hoch, als sie den mit ganzer Kraft schreienden Megger hörten. „Wer hat geantwortet, wer?!" drängten sie sich um den Sprechenden. — Endlich kam die freudige Nachricht, „Perseus" und „Arka 1" beginnen mit der Suche. Den Jungen wurde es leichter.

Wo ist der „Perseus"? Wo ist der „Perseus"? Aber „Perseus" war nicht zu sehen. Nur durch Radio wiederholte er immer das gleiche: „Ich kann euch nicht finden, ich kann euch nicht finden. Wo seid ihr?" Tja, wenn wir es selbst wüßten. Und wiederum eine Nacht! Schon die dritte in diesem Sturm!

Sie kämpften mit starker Vereisung. Ununterbrochen schlugen sie mit Äxten auf das Eis ein, aber die Eisschicht wurde mit erschreckender Schnelligkeit immer dichter. Der Kutter ähnelte einem schwimmenden Eisklumpen und wurde beängstigend schwerer.

Es war schon vollends dunkel geworden. Der Wind heulte und trieb den Schnee, und „Perseus" wiederholte andauernd: „Ich kann euch nicht finden, ich kann nicht."

Doch plötzlich inmitten des Wellengebrauses und des Windgeheuls ein Aufschrei: „Ich sehe Licht vor Bug!" In

Zeichnung: K. Fischer



Erwartung erstarrten alle. Vielleicht? Endlich? Raketen zischten in die Luft. Die erste, die zweite, die dritte! Es loderte die mit Benzin getränkte Baumwolle. Es schien, als ob der Kutter brannte. Voller Spannung, mit verbissenen Gesichtern warteten die Fischer. „Sie müssen uns ausfindig machen, uns sehen."

*

Auf der Brücke des Loggers „Rosi Madalena" stand der Steuermann. Seine Blicke versuchten das Dunkel der Sturmnacht zu durchdringen. Vor mehreren Stunden bereits hatte dieser Logger der volkseigenen Fischfangflottille der DDR den Hafen Saßnitz auf Rügen verlassen. So ein Wetter hatten sie nicht erwartet. Sturm, Frost und ein Seegang, dazu noch die Schneewehen.

Doch, war das nicht Licht? Gespannt schaute er in die Ferne. Da! Er sah es ganz deutlich. Eine rote Rakete — die zweite — die dritte — die vierte! Ohne Zweifel ein Schiff in Gefahr.

Eine kurze Meldung an den Kapitän: „Schiff in Seenot". Kapitän Koch überlegte nicht lange. In der Nähe waren Fanggebiete, bestimmt hatte der Sturm ein Fischerboot erwischt. Hier ging es um Menschenleben.

*



Megger konnte sich nicht mehr beherrschen. Die Spannung der letzten Tage, die Anspannung des Willens, die Erschöpfung der durchwachten Nächte, die ganze Schwere des fast aussichtslos scheinenden Kampfes mit den Gewalten entlud sich im befreienden Ausruf: „Er hat uns gesehen!" Mit freundschaftlichem Licht signalisierte der unsichtbare Retter: „Ich verstehe euch, eile zu Hilfe!"

Sie standen am Bug und hefteten ihren Blick auf die Lichter. Von Bord des Loggers rief jemand durch den Schalltrichter. Megger unterschied die Worte: „Woher seid ihr? Was ist euch zugestoßen?" Megger erläuterte alles und zog selbst Erkundigungen ein: „Und woher seid ihr?" „Aus Saßnitz auf Rügen, Deutsche Demokratische Republik", erklang die Antwort und fügte hinzu: „Wir sind Freunde." Die von „Arka 10" geworfenen Taue ketteten die beiden Schiffe aneinander. Jetzt schonten sie auf „Arka 10" nicht mehr den Akkumulator. Ohne Pause riefen sie Gdynia. Und als Gdynia sich meldete, rief Megger voller Freude ins Mikrofon: „Wir trafen einen Logger der Deutschen Demokratischen Republik. Er nahm uns ins Schlepptau. Wir haben Kurs auf Saßnitz."

Und obwohl der Sturm andauerte, obwohl sie nicht einen Augenblick mit dem hartnäckigen Eislosschlagen aufhörten, obwohl die Jungens von „Arka 10" vollkommen durchfroren waren, konnten sie beruhigt sein. Sie befanden sich in Sicherheit, fuhren in den Hafen unter dem Schutz von Freunden.

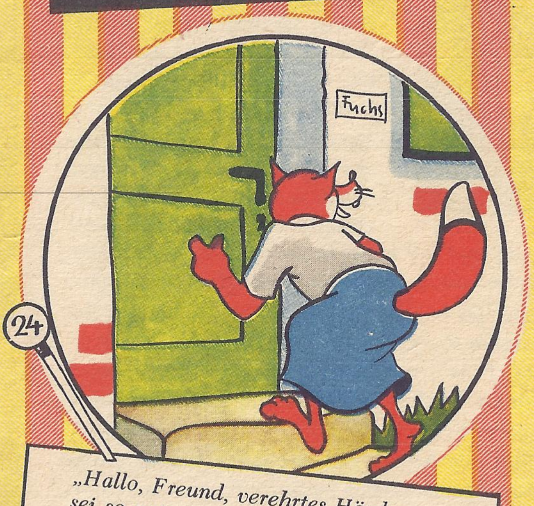
*

Für diese spannende Erzählung hat eine wahre Begebenheit dem polnischen Schriftsteller den Stoff geliefert. Ein deutscher Ostsee-Logger half dem polnischen Fischkutter aus der Seenot. Die Geschichte der letzten Jahre kennt eine Menge solcher Freundschaftstaten. Oft waren es auch die polnischen Seeleute, die unseren Fischern als gute Freunde zu Hilfe eilten oder sie in ihre schützenden Häfen mitnahmen.





„Hihihi, wie ich mich freue,
dann war alles nur Geschwätz!
Vetter Wolf ein bißchen Schläue,
und der Tölpel sitzt im Netz!
Du versteckst dich hinterm Haus,
und ich locke ihn heraus."



„Hallo, Freund, verehrtes Häschen,
sei so nett und komm herfür;
stecke doch dein Schnuppernäschen
nur ein wenig aus der Tür!
Bleib auch wohnen, wenn's behagt,
hätt' dir gern ein Wort gesagt."

Für kleine Ostergeschenke

Wer möchte nicht gerne seinen Geschwistern, Freunden oder Eltern kleine Geschenke in einem schönen Schächtelchen übergeben! Wie wäre es, wenn ihr einmal nach unserer Anleitung solche Schachteln in Form von Tieren anfertigt? Das ist ganz einfach. Übertragt den abgebildeten Schnitt auf Zeichenkarton, bemalt ihn und faltet diesen nach dem Ausschneiden zusammen. Die beiden Teile des Kopfes werden zusammengeleimt — und schon steht das „Schachteltier" vor euch.
In diese Pappschachteln könnt ihr dann kleine Zuckereier, Bonbons oder irgendwelche anderen Gegenstände legen. Mit diesem kleinen Geschenk werdet ihr viel Freude bereiten.



Von Kreis zu Kreis

Für dieses Ballspiel, an dem nicht mehr als 10 Kinder teilnehmen sollten, zeichnet euch in Abständen von je einem Schritt mindestens 4 Kreise (1 m Durchmesser) auf. Der erste Spieler steht im ersten Kreis, wirft einen Ball in die Luft und versucht, ihn im zweiten Kreis zu fangen. Gelingt ihm das, so läuft er wieder in den ersten Kreis zurück und versucht, den Ball auf gleiche Weise im dritten und anschließend im vierten Kreis zu fangen. Fällt der Ball auf die Erde, dann kommt der nächste Spieler an die Reihe. Waren alle Teilnehmer bereits einmal am Spiel, so beginnt ein neuer Wettkampf. Gewonnen hat derjenige, der als erster alle Kreise bewältigte. Stehen sich in diesem Spiel zwei Gruppen gegenüber, so hat diejenige gewonnen, deren Spieler als erste alle Kreise vorschriftsmäßig durchlaufen haben.



DIE SCHÖNE OLGA

ODER: *Die Geschichte einer verrückten Geschichte von* HANNS KRAUSE

Ich war ein leidenschaftlicher Leser. Eines Tages sandte ich der Zeitung „DIE JUNGE LESERATTE" folgenden Brief:

> **„An die ‚Junge Leseratte'!**
>
> *Ihre Geschichten gefallen mir nicht. Da geschieht viel zu wenig. Ich wünsche mir darum eine Geschichte, in der so ein Junge wie ich mal etwas ganz Verrücktes erlebt. Ein Verbrecher muß aber dabei sein, damit es auch wirklich aufregend ist.*
>
> *Mit vielen Wünschen*
> **Fritz Fimmel**
>
> *Ich bin 12 Jahre alt und wohne in der Kiekebuschstraße 13, Erdgeschoß links."*

Wochen vergingen. Meine Mutter fuhr zu einer Hochzeitsfeier. Ich blieb allein zu Hause. Als ich aus der Schule kam, stand im Hausflur ein Herr. „Hallo, du bist also der Fritz Fimmel", begrüßte mich der Fremde, der einen hellen Regenmantel und eine kaffeebraune Baskenmütze trug. „Du hast sicherlich Lust, dir die landwirtschaftliche Ausstellung anzusehen. Hier ist eine Karte. Du mußt aber noch heute hingehen. Es ist der letzte Tag. Viel Vergnügen!" Er drückte mir die Eintrittskarte in die Hand. — Ich war baff.

Am Nachmittag ging ich in die Ausstellung. Nachdem ich mir die neuen Maschinen und preisgekrönten Zuchttiere angeguckt hatte, trat ich an den Stand, wo die Tombola aufgebaut war. Ein Ausrufer schrie: „Wer probiert noch einmal sein Glück? Für nur eine Mark können Sie hier eine erstklassige Milchkuh, ein leichtes Motorrad oder eine Nähmaschine gewinnen!" Ich blieb stehen. Die Nähmaschine wäre eine herrliche Überraschung für meine Mutter gewesen.

Ich überlegte, ob ich die eine Mark wagen sollte. Im gleichen Augenblick legte sich eine Hand auf meine Schulter. Der Herr mit dem hellen Regenmantel und der kaffeebraunen Baskenmütze stand hinter mir. „Laß dein Geld stecken", befahl er. „Hier ist ein Los. Ich habe es vorhin gekauft. Erkundige dich, ob es was gewonnen hat. Ich schenke es dir."

Schwupps, der Herr verschwand zwischen den Menschen, die sich vor der Tombola drängten. Ich hielt sein Los in der Hand.

Auf dem Zettelchen stand mit grellroter Farbe die Nummer 000 001 gedruckt. Fünf Nullen und eine einsame Eins, dafür gibt es bestimmt nicht viel, sagte ich mir und zeigte mein Los schüchtern am Tombolastand vor. Der Ausrufer machte große Augen. „Junge, du bist ein Glückspilz", schrie er. „Du hast den Haupttreffer gezogen. Da, die erstklassige Milchkuh gehört jetzt dir!"

Ich erblaßte. Was sollte ich mit einer Kuh? „Ka—ka—kann ich nicht lieber die Nähmaschine haben?" sagte ich schnell. „Wo denkst du hin: Gewinne sind vom Umtausch ausgeschlossen. Sei froh. Die Kuh ist ein sehr wertvolles Tier. Deine Eltern werden sich freuen. Herzlichen Glückwunsch!"

„Ja, herzlichen Glückwunsch, herzlichen Glückwunsch!" Ein Dutzend Leute klopften mir auf die Schultern. Ich schwitzte. „Muß ich das Tier etwa gleich mitnehmen?" fragte ich verzagt. „Aber ja! Die Ausstellung ist heute zu Ende." Der Tombolamann drückte mir eine eiserne Kette in die Hand, an der mein Gewinn befestigt war: Eine ausgewachsene, braunweiß gescheckte Kuh.

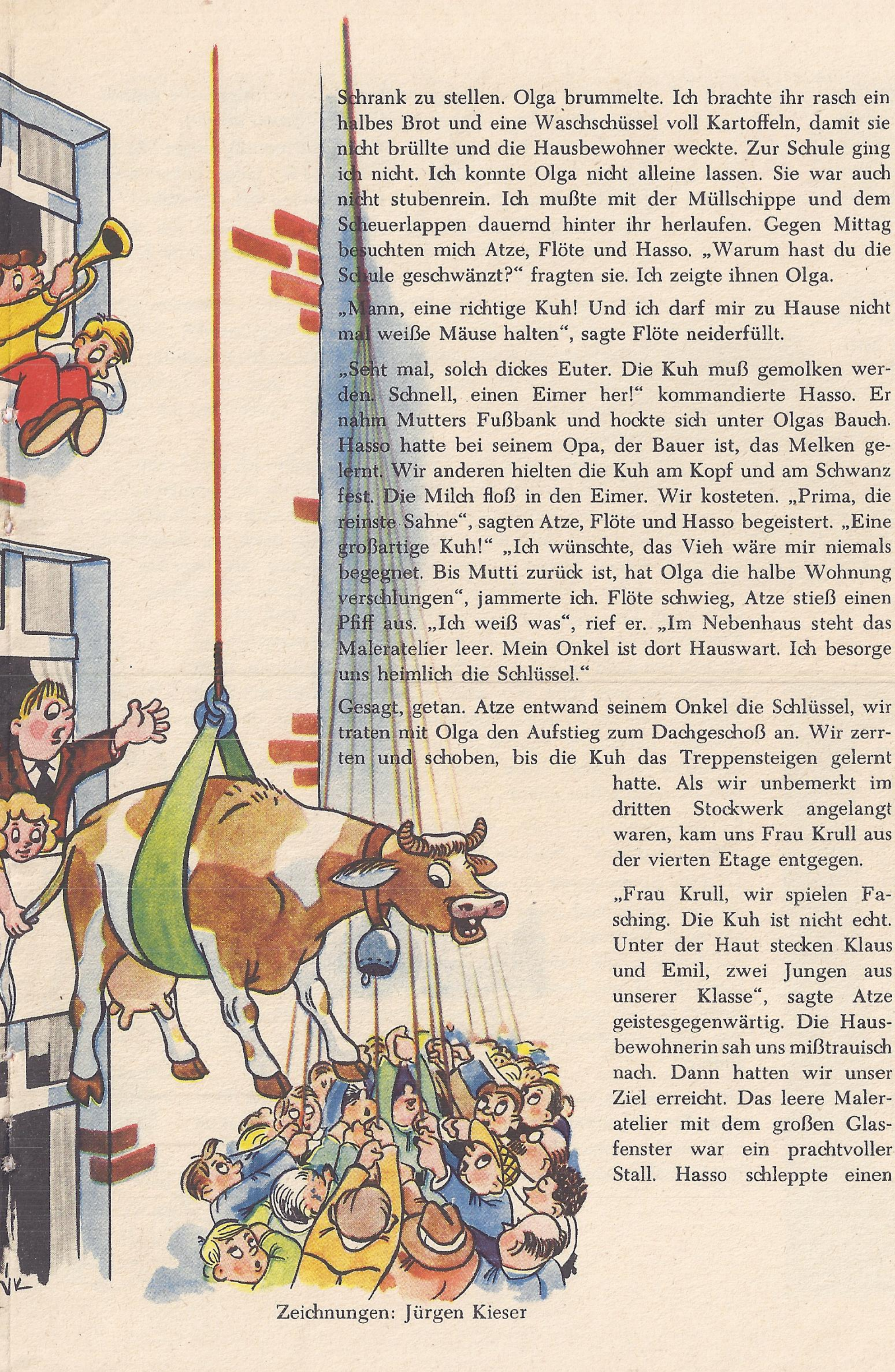
„Aber wir haben doch gar keinen Stall. Und meine Mutter ist außerdem gerade verreist", klagte ich, doch meine Worte wurden von den Lautsprechern übertönt, die bekanntgaben, daß die Ausstellung beendet sei und die Gäste gebeten würden, die Hallen sofort zu verlassen. „Komm, Olga!" Ich zupfte betrübt an der Kette. Gemächlich folgte die Kuh. Olga brummte. Ich starrte auf das regennasse Pflaster der Straße. Wohin mit der Kuh? Ich hatte keinen Onkel und keine Tante in der Stadt; es half nichts, ich mußte das Tier mit nach Hause nehmen. Auf Umwegen schlich ich nach der Kiekebuschstraße. Olga zuckelte hinter mir her. Alle Leute blieben stehen und guckten. Ich schämte mich und tat, als gehörte die Kuh überhaupt nicht zu mir. Einmal, als sie neben einer Bockwurstbude die fortgeworfenen Brötchen auffraß, versuchte ich, feige zu fliehen. Ich rannte in eine Nebenstraße. So, das Biest bist du los, beglückwünschte ich mich. Da erklangen hinter mir lautes Schreien und wildes Getrappel. Olga kam angeprescht. Sie riß einen Radfahrer um. Der Verunglückte schimpfte. Ich griff nach der Kette und suchte mit Olga schleunigst das Weite. Wir kamen in die Kiekebuschstraße. Es war Abend geworden. Ich schloß leise die Haustür auf und führte Olga in unsere Erdgeschoßwohnung.



Keiner der Hausbewohner hatte etwas gemerkt. Die Kuh machte es sich in unserer Wohnung gemütlich. Sie fraß in der Diele die Strohmatte auf und soff in der Stube mein Aquarium leer Die drei Goldfische konnte ich gerade noch retten. Ich zankte.

„Pfui, Olga, pfui!" Da begann sie zu brüllen. Ich hielt ihr das Maul zu, aber unsere Nachbarin klingelte bereits an der Wohnungstür. „Fritz, Fritz", rief Frau Überbein. „Ist dir was? Was sind das für Geräusche!" „Keine Angst, Tante. Ich spiele Mondrakete", antwortete ich beherzt. Die Nachbarin ging.

Olga war friedlich. Sie bettete sich, die aufgefressene Strohmatte wiederkäuend, auf unserem einzigen Teppich zur Ruhe. Am nächsten Morgen wurde ich zeitig munter. Olga war schon beim Frühstücken. Sie stand am Fenster und fraß Mutters Topfblumen. Das Alpenveilchen hatte sie bereits abgegrast, die Primel vermochte ich noch rechtzeitig auf den



Schrank zu stellen. Olga brummelte. Ich brachte ihr rasch ein halbes Brot und eine Waschschüssel voll Kartoffeln, damit sie nicht brüllte und die Hausbewohner weckte. Zur Schule ging ich nicht. Ich konnte Olga nicht alleine lassen. Sie war auch nicht stubenrein. Ich mußte mit der Müllschippe und dem Scheuerlappen dauernd hinter ihr herlaufen. Gegen Mittag besuchten mich Atze, Flöte und Hasso. „Warum hast du die Schule geschwänzt?“ fragten sie. Ich zeigte ihnen Olga.

„Mann, eine richtige Kuh! Und ich darf mir zu Hause nicht mal weiße Mäuse halten“, sagte Flöte neiderfüllt.

„Seht mal, solch dickes Euter. Die Kuh muß gemolken werden. Schnell, einen Eimer her!“ kommandierte Hasso. Er nahm Mutters Fußbank und hockte sich unter Olgas Bauch. Hasso hatte bei seinem Opa, der Bauer ist, das Melken gelernt. Wir anderen hielten die Kuh am Kopf und am Schwanz fest. Die Milch floß in den Eimer. Wir kosteten. „Prima, die reinste Sahne“, sagten Atze, Flöte und Hasso begeistert. „Eine großartige Kuh!“ „Ich wünschte, das Vieh wäre mir niemals begegnet. Bis Mutti zurück ist, hat Olga die halbe Wohnung verschlungen“, jammerte ich. Flöte schwieg, Atze stieß einen Pfiff aus. „Ich weiß was“, rief er. „Im Nebenhaus steht das Maleratelier leer. Mein Onkel ist dort Hauswart. Ich besorge uns heimlich die Schlüssel.“

Gesagt, getan. Atze entwand seinem Onkel die Schlüssel, wir traten mit Olga den Aufstieg zum Dachgeschoß an. Wir zerrten und schoben, bis die Kuh das Treppensteigen gelernt hatte. Als wir unbemerkt im dritten Stockwerk angelangt waren, kam uns Frau Krull aus der vierten Etage entgegen.

„Frau Krull, wir spielen Fasching. Die Kuh ist nicht echt. Unter der Haut stecken Klaus und Emil, zwei Jungen aus unserer Klasse“, sagte Atze geistesgegenwärtig. Die Hausbewohnerin sah uns mißtrauisch nach. Dann hatten wir unser Ziel erreicht. Das leere Maleratelier mit dem großen Glasfenster war ein prachtvoller Stall. Hasso schleppte einen

Zeichnungen: Jürgen Kieser

25

„Nun, was willst du, Füchsin, sage!“
„Hochberühmter Hasenmann,
eine ganz bescheidne Frage,
hör' mich auf der Treppe an!“
„Schätze solche Höflichkeit,
bleib dort stehn, ich bin bereit.“

26

„Wär' zu Diensten dir erbötig,
bin im Haushalt wohlgeübt.“
„Eine Köchin braucht' ich nötig,
wenn dies Handwerk dir beliebt.“
Schwupp! Die Füchsin faßt die Tür.
„Prahlhans, jetzt gehörst du mir!“

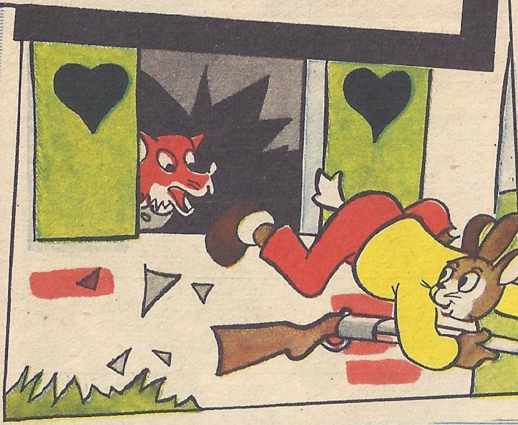
27

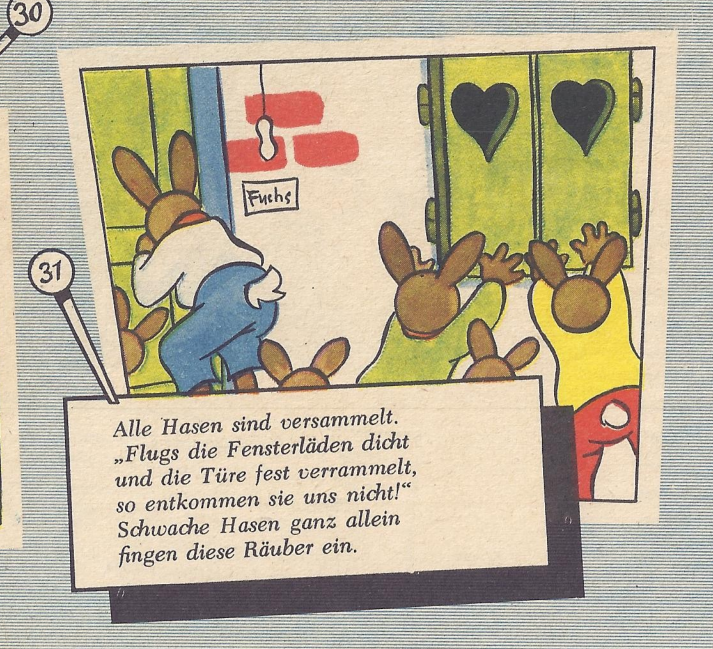
Häschen greift nach seiner Flinte,
doch die macht nicht „Paff“ noch „Ping“.
„Ha, wir kennen deine Finte,
ungeladen ist das Ding!“
Polternd tappt der Wolf herein.
Häschen muß um Hilfe schrei'n.

28

Die Familie hört mit Grausen
im Gebüsch des Bruders Flehn.
„Kinder, schnell, wir müssen sausen,
unserm Sohn wird Leid geschehn,
hoppelt, hoppelt alle Mann
hurtig an das Haus heran!“







Kanister grüne Farbe heran, mit der er die Wände bemalte. „Damit es wie auf einer Wiese aussieht", erklärte er. „Sollt mal sehen, ab morgen gibt uns Olga zwei Eimer Milch!" Doch der Hausverwalter hatte inzwischen das Maleratelier vermietet. Er erschien unverhofft mit dem neuen Besitzer und brüllte: „Verrückte Blase! Schafft das Vieh aus dem Haus. Aber sofort!"

Wir gehorchten, aber Olga war nicht zu bewegen, mit uns die fünf Treppen hinunter zu steigen. Da half kein Zureden und Locken; unsere friedliche Olga tobte wie ein rasender Stier. Der Verwalter rief die Feuerwehr an. Über eine Stunde hatten dreißig starke Männer zu tun, ehe sie Olga mit Hilfe eines Flaschenzuges sowie mehrerer Gurte und Stricke an der Außenwand des Hauses auf die Straße abgeseilt hatten. Das war eine Sensation. Unser ganzes Stadtviertel lief zusammen.

Plötzlich fuhr ein Lastwagen vor. Der Direktor des Tierparkes stieg aus. „Ist das die Kuh, die wir abholen sollen?" fragte er. „Oho, ein sehr schönes Tier. Wir werden es kaufen. Die Kuh können wir gut für unsere Löwen gebrauchen."

000 001

„Was, Sie wollen unsere schöne Olga verfüttern, die täglich einen Eimer beste Sahne gibt!" schrie Hasso empört.

Der Direktor beruhigte ihn. „Keine Aufregung, junger Mann. Unsere Löwin Suleika hat gestern sechs Junge bekommen. Jetzt brauchen wir für unsere Löwenbabys viel gute Milch."

Olga bestieg den Lastwagen. Der Direktor schrieb mir seine Telefonnummer auf. Meine Mutter sollte ihn bei ihrer Rückkehr wegen des Kaufpreises sofort anrufen.

Am nächsten Tag — ich kam aus der Schule — erwartete mich der unheimliche Herr mit dem hellen Regenmantel und der kaffeebraunen Baskenmütze wieder vor unserer Haustür.

„Warum sind Sie mit Ihrer Freikarte und dem Unglückslos ausgerechnet zu mir gekommen?" beschwerte ich mich bei ihm.

Der unheimliche Herr lächelte. „Was sollte ich tun?" sagte er. „Ich bin nämlich der Schriftsteller, der von der ‚Jungen Leseratte' den Auftrag erhielt, die verrückte Geschichte für dich zu schreiben. Mir fiel nichts ein, obgleich mich die Redaktion wegen deines Briefes andauernd mahnte. Da besuchte ich voller Verzweiflung die landwirtschaftliche Ausstellung. Ich kaufte ein Los. Aus der Gewinnliste ersah ich, daß ich die Kuh gewonnen hatte. Auch das noch! Meine Zimmerwirtin gestattete mir nicht einmal, einen Kanarienvogel zu halten. Doch da kam mir eine Idee. Wie wäre es, wenn statt dir der Fritz Fimmel, dem du all deine Kopfschmerzen verdankst, die Kuh gewinnt, dachte ich, könnte da nicht unter Umständen eine verrückte Geschichte draus werden? Na ja, und alles übrige hast du dann selber erlebt . . ."

Ich schnappte nach Luft. „Verdammt, das ist aber eine verrückte Geschichte", stieß ich hervor.

„Gefällt sie dir nicht? Du wolltest sie doch haben. Aber falls dir das Ganze noch nicht spannend genug ist, kann ich auch ein paar Verbrecher auftreten lassen", versprach der Herr. Ich dachte an die Kuh. „Nein, danke, bloß keine Verbrecher", beteuerte ich aus Furcht vor weiteren Überraschungen. „Mein Bedarf an Aufregungen ist gedeckt. Ehrenwort!" „Na also . . .", der Herr Schriftsteller schmunzelte. „Dann ist ja alles in Butter."

Und das war es auch. Wirklich! Das viele Geld, das der Tierpark für die schöne Olga bezahlte, reichte, um eine neue Strohmatte, sechs blühende Alpenveilchen und eine elektrische Nähmaschine für meine Mutter zu kaufen.

D. NAGISCHKIN

Aktanka und Li-Fu

Märchen vom Amur · Zeichnung: G. Hain

Am Fluß Amur lebten einst zwei Männer, von denen der eine Aktanka und der andere Li-Fu hieß. Aktanka trieb Fischfang, jagte Pelztiere und Vögel und lebte dabei sehr bescheiden. Li-Fu aber handelte mit Mehl, Reis und anderen Lebensmitteln. Zum Tausch gegen seine Waren nahm er Aktanka die ganze Jagdbeute ab. Li-Fu war ein schlauer, habgieriger und unehrlicher Mensch. Er besaß ein dickes Buch. In dieses trug er sowohl das ein, was er Aktanka gab, als auch das, was er ihm abnahm. Aber seine Eintragungen stimmten nicht. Aktanka jedoch konnte weder lesen noch schreiben und nicht ausrechnen, wieviel er Li-Fu schuldete. Je mehr Beute Aktanka auf der Jagd machte, desto teurer wurden die Waren bei Li-Fu. Es ging Aktanka herzlich schlecht. Er konnte seine Schulden nicht mehr bezahlen. Als Aktanka einmal einen besonders schlechten Fang gemacht hatte, nahm ihm Li-Fu die Netze als Pfand für die Schulden fort. Den reichen Mann hatte die Habgier ganz dumm gemacht.

Aktanka überlegte, was er tun sollte. Schließlich machte er sich Fangschlingen aus den Sehnen des Elches und brachte seine Armbrust auf dem Pfad an, auf dem der Eber zur Tränke zu gehen pflegte. Als das Tier zur gewohnten Zeit zum Fluß trabte, verfing es sich in den Schlingen, die Armbrust ging los, und der Eber sank zu Tode getroffen nieder. So hatte sich Aktanka wiederum Beute verschafft.

Er ging nach Hause und setzte das Fleisch zum Kochen auf. Li-Fu roch sofort das Fleisch und kam angelaufen. Er schrie, stampfte mit den Füßen auf und zeigte mit dem Finger in sein dickes Buch: „Bezahl mir deine Schulden!" Aktanka gab das Fleisch her. Li-Fu aber hatte noch immer nicht genug. Er nahm auch noch die Armbrust und die Fangschlingen mit. Ainka, Aktankas Frau, sagte: „Was sollen wir nun tun, Li-Fu? Ohne Gerät kann man sich weder Nahrung noch Beute verschaffen. Ach, wie sollen wir denn weiterleben?"

Aktanka tröstete sie: „Weine nicht, Frau! Wir wollen lieber einmal nachdenken."

Und Aktanka überlegte die ganze Nacht. Beinahe wäre ihm darüber die Tabakspfeife ausgegangen. Am Morgen sagte er zu seiner Frau: „Geh und bereite mir einen Topf Pech."

Und Ainka ging in den Wald. Sie sammelte Harz von den Fichten und von den Tannen, eine große Menge. Dann kochte sie es. Als es fertig war, füllte sich Aktanka ein Birkenkästchen mit dem Pech und ging zu einem Felsen, auf dem eine hohe Tanne wuchs. Er kletterte auf den Baum, bis in den höchsten Wipfel hinauf. Dann sah er sich um. Und siehe da, es kamen Vögel angeflogen. Aktanka begann vom Baum herabzuklettern, wobei er die Zweige und den Stamm sorgfältig mit dem Pech bestrich. Den ganzen Baum strich er an. Dann ging er nach Hause und legte sich schlafen. Am nächsten Morgen weckte er seine Frau: „Wach auf, Frau! Geh die Beute holen!"



Die Frau ging zu dem Baum und sah, daß er von oben bis unten mit Vögeln bedeckt war. Sie hatten sich über Nacht zur Ruhe auf dem Baum niedergelassen und waren so fest an dem Pech klebengeblieben, daß sie sich nicht mehr erheben konnten. Aktankas Frau holte sich die Beute herunter und trug sie nach Hause. Dann begann sie das Mittagessen zu bereiten. Li-Fu aber schlief. Doch auch im Traum roch er das Fleisch, das in Aktankas Lehmhütte gekocht wurde. Er sprang auf und lief hin. Er bebte vor Habgier, die Hände zitterten ihm, der Zopf hüpfte auf seinem Rücken hin und her, die Pantoffeln flogen ihm von den Füßen, und sein Morgenrock rutschte ihm bis über die Knie. Keuchend kam er an und zeigte wieder mit dem Finger in sein Buch: „Bezahl deine Schulden!"

Aktanka antwortete: „Ich kann nicht, reicher Herr."

„Dann gib das Gerät her!" Aktanka sagte: „Ich habe kein Gerät mehr. Du hast mir alles weggenommen!" „Und wie hast du das Birkhuhn gefangen? Ist es dir vielleicht von selbst in den Kessel geflogen?"

„Ich habe es ohne Gerät gefangen", antwortete Aktanka. „Man braucht nur einen Baum mit Pech zu bestreichen. Wenn sich die Vögel auf dem Baum zur Rast niederlassen, bleiben sie daran kleben ..." Li-Fu war hocherfreut. ‚Das ist ja fein', dachte er. ‚Jetzt werde ich alle Vögel fangen. Das wird ein gutes Geschäft. Und Aktanka bekommt jetzt nichts mehr von mir, weder Mehl, noch Reis, noch Fett!' Und der reiche Mann lief nach Hause. Er befahl seiner Frau Pech zu bereiten, ein ganzes Faß voll Pech. Dann rollten sie es mühsam den Berg hinauf.

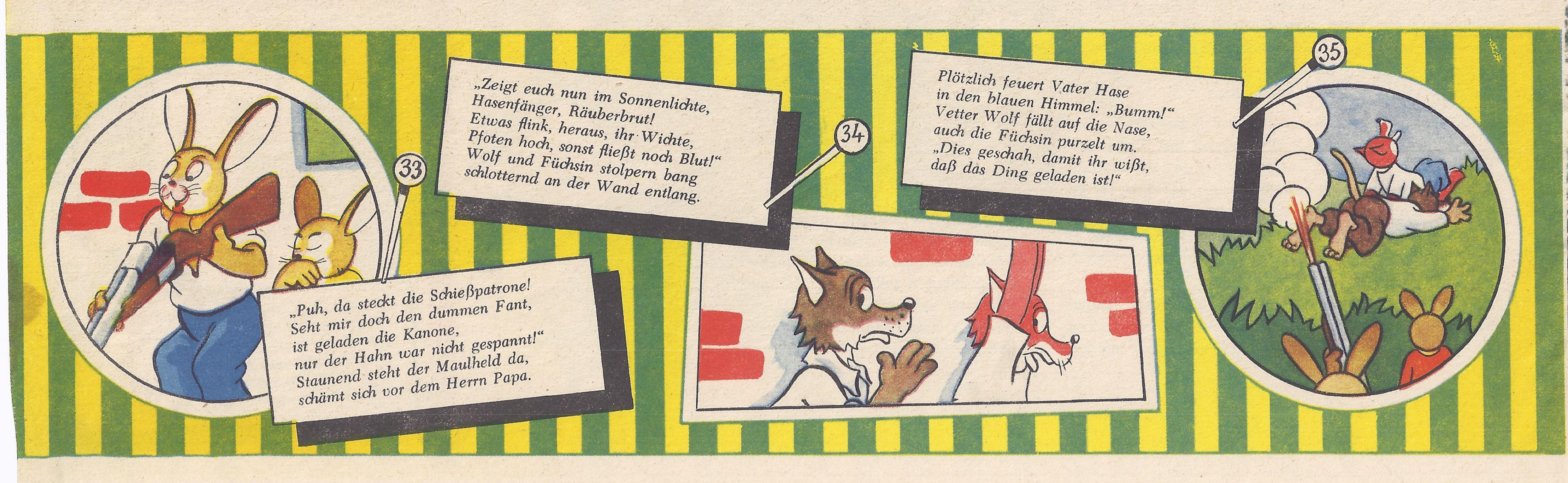
Li-Fu kletterte auf den Baum und begann ihn mit Pech zu bestreichen. Immer höher kletterte er und bestrich eifrig jeden Ast. Als er oben angelangt war, hatte er den ganzen Baum angestrichen. Und er trug das Pech ganz dick auf, damit ja recht viele Vögel daran klebenblieben. Da rief ihm seine Frau von unten zu: „Komm herunter, Li-Fu! Du scheuchst sonst alle Vögel fort. Sieh nur, da kommt eine ganze Schar Wildgänse angeflogen! Sie sind so rund und feist, daß das Fett von ihnen in den Fluß herabtropft."

Der reiche Mann begann herabzuklettern. Der Baum aber war klebrig. Je tiefer er kam, desto zäher war das Pech. Und Li-Fu blieb kleben. Die Arme und die Beine und der Rumpf und sein gestickter Morgenrock — alles blieb am Baume kleben. Seine Frau aber trieb ihn an: „Rasch, rasch, Li-Fu! Die Gänse sind schon ganz nahe!"

Li-Fu aber konnte sich nicht mehr bewegen. Er hing am Stamm und konnte weder hinauf noch herunter. Er sagte zu seiner Frau: „Ich kann nicht hinunter. Hau den Baum um. Die Vögel werden sich auf den gefällten Baum setzen."

Die Frau des reichen Mannes ergriff die Axt und begann den Baum zu fällen, so rasch sie konnte. Li-Fu aber rief: „Rasch, rasch, sonst fliegen die Gänse vorüber!" Da fiel der Baum um, und schlug auf die Erde. Li-Fu war auf der Stelle tot. Und ein Ast, der vom fallenden Baum abbrach, traf die Frau des reichen Mannes. Sie fiel ins Faß und begann im Pech herumzuzappeln; das Faß stürzte um, rollte in den Fluß und versank zusammen mit der Frau des habgierigen und dummen Li-Fu.

Aktanka aber holte sich aus Li-Fu's Hütte alle seine Geräte zurück. Und die Lebensmittel holte er sich dazu. Dann konnte er ein besseres Leben führen. Er ging wieder auf die Jagd und fing Fische, und niemand nahm ihm mehr die Beute fort.



Von großer Fahrt...

wird einmal unser Handelsschiff „Thälmann-Pionier" zurückkehren. Bunt geschmückt mit den Staatsflaggen der Länder, in deren Häfen unser Handelsschiff vor Anker ging, wird es im Heimathafen einlaufen. In unserer heutigen Totoaufgabe sollt ihr, liebe Leser, an den aufgezeichneten Flaggen herausfinden, welche Länder der „Thälmann-Pionier" besuchte.
Letzter Einsendetermin ist der 15. März.
Das Los wird aus den richtigen Einsendungen 50 Sieger ermitteln, die Preise erhalten.

(Totoschein auf Seite 23! Nur Totoscheine auf Postkarten werden gewertet.)





Mäxchen Pfiffigs ABENTEUER



Mäxchen, der Detektiv

II. Teil

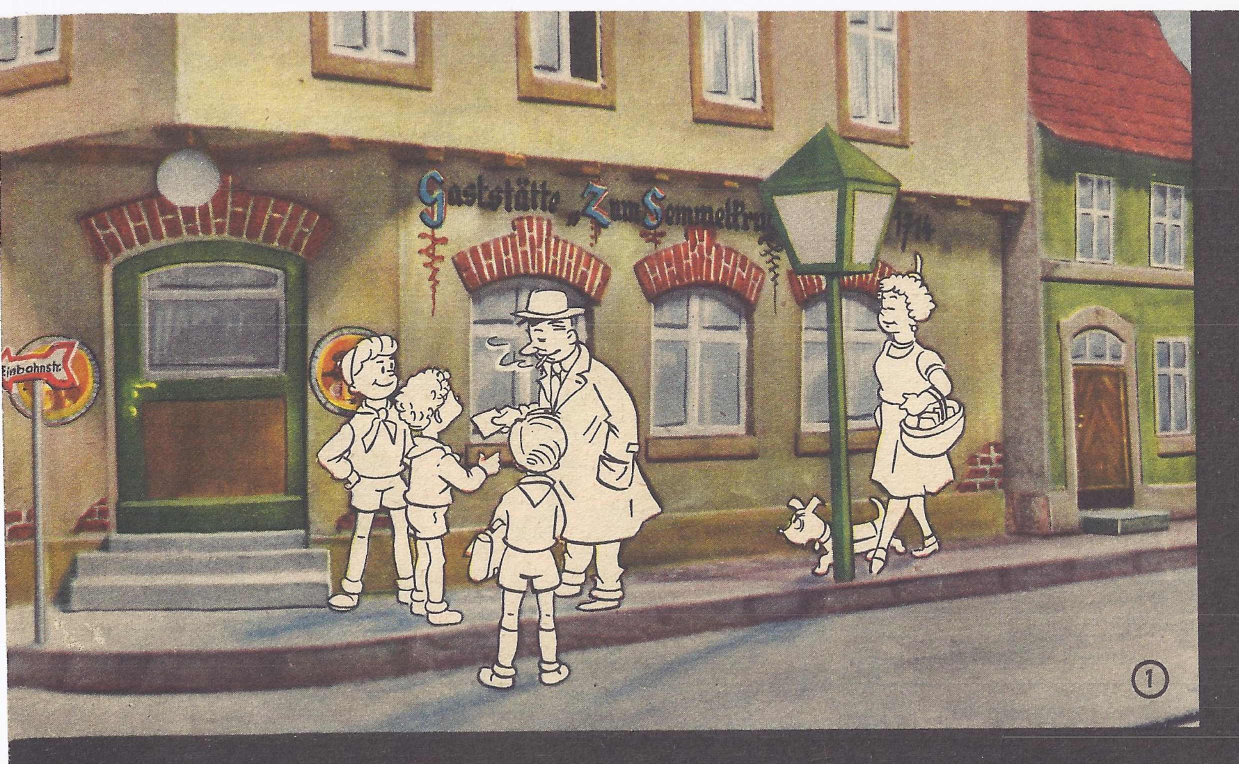


Bild 1: Beim Heimweg unterhielten sich Mäxchen, Peter und Fred noch über diesen Einbruch. In der Semmelgasse sprach sie dann ein Mann an. „Hört, Jungs", sagte er mit auffallend heiserer Stimme, „will nicht einer schnell mal einen Zettel für mich wegbringen? Zu Herrn Buller in der Semmelgasse sieben?"
Mäxchen wollte. Es nahm den zusammengefalteten Zettel, verabschiedete sich von den Freunden und zog los.



Bild 2: „Tobias Buller" stand auf einem Türschild im zweiten Stock der Semmelgasse sieben. Mäxchen drückte auf den Klingelknopf. Kurz darauf wurde die Tür geöffnet, — und Mäxchen starrte zum drittenmal in das bärbeißige Gesicht des Bindenmannes. Da vergaß es Zettel und Auftrag und sprang entsetzt die Treppen wieder hinunter. Doch eins fand es sonderbar: Von dem Verband war nichts mehr zu sehen gewesen.

Bild 3: Am Abend, als Mäxchen gar nicht mehr an die dumme Geschichte dachte und sein Taschentuch auskramte, fiel ein Zettel aus seiner Hosentasche. Ahnungslos hob es ihn auf und las: „Wenn Du nicht zahlst, verrate ich alles der Polizei! Erwarte Dich morgen, 19 Uhr, im Hinterzimmer des Semmelkrugs. Otto." Und da stutzte Mäxchen.



Bild 4: Innerhalb kurzer Zeit waren Fred und Peter unterrichtet. Mit den beiden Männern war irgend etwas faul, das stand fest. Aber was? „Wir müssen dahinterkommen!" sagte Mäxchen entschlossen. Es hatte einen tollen Plan. Als sie dann auseinandergingen, lag er in allen Einzelheiten fest. Fred steckte noch am gleichen Abend den rätselhaften Zettel bei Herrn Buller durch den Türschlitz. Das war Punkt eins ihres Planes.

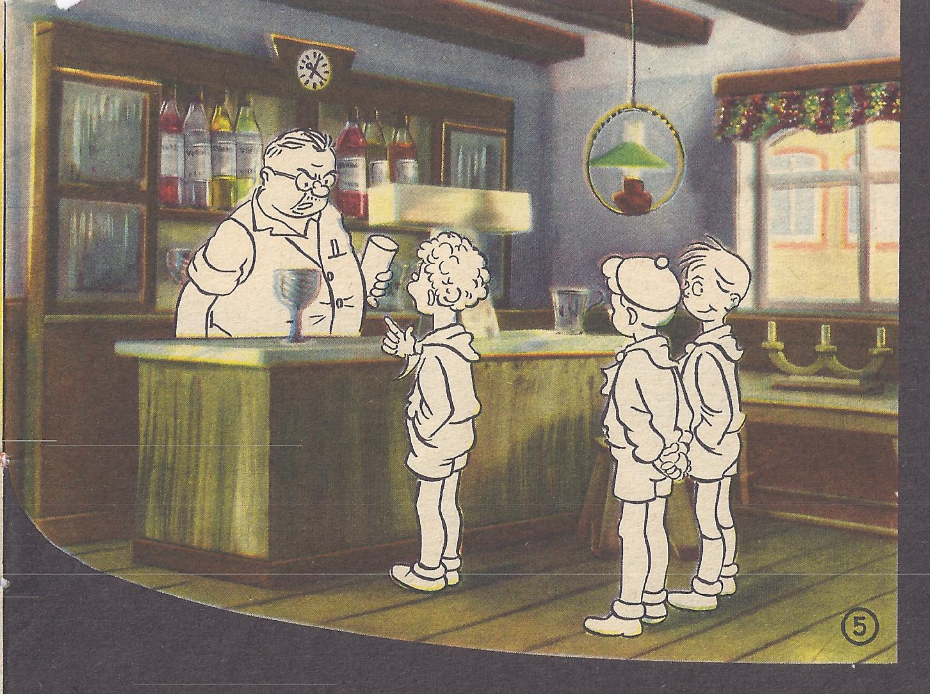


Bild 5: Punkt zwei war schon bedeutend schwieriger. Der Wirt des Semmelkruges knurrte jedenfalls nicht schlecht, als am Freitagabend drei Jungen bei ihm eine Brause bestellten und sich damit ausgerechnet in das Hinterzimmer setzen wollten.

Bild 6: Er hätte noch viel mehr geknurrt, wenn ihm aufgefallen wäre, daß sich einer von ihnen dort gleich an der Lampe zu schaffen machte. Aber zum Glück bemerkte der Wirt nichts, weder das heimlich angebrachte Mikrofon, noch das versteckte dünne Kabel, das unsere Radiobastler durch einen Fensterschlitz bis zur Straße legten. Dort draußen schlossen sie dann Kopfhörer an und harrten gespannt der Dinge, die nun kommen würden.

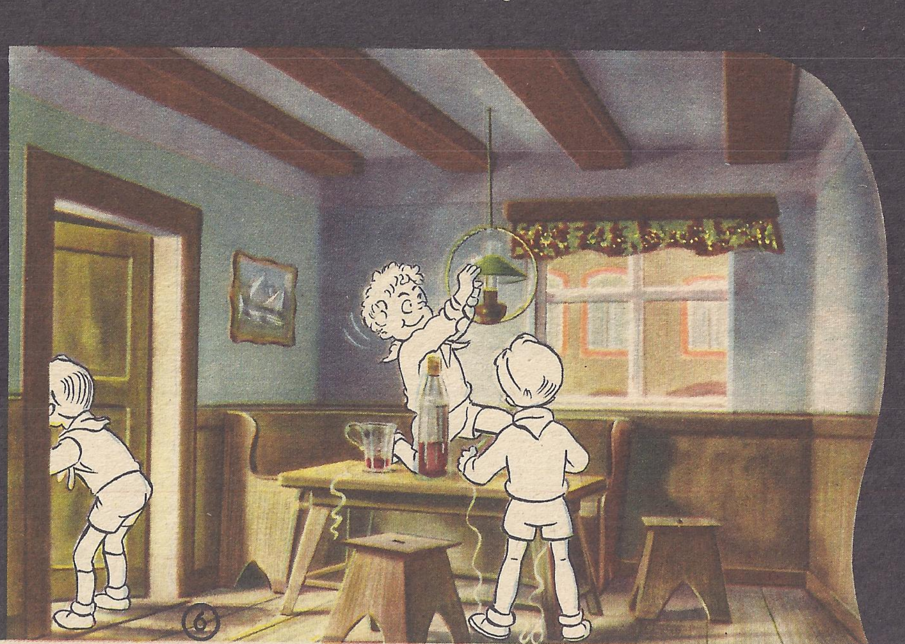


Bild 7: Und sie kamen, zuerst der heisere Otto und pünktlich um 19 Uhr auch der bärbeißige Buller. Sie setzten sich in das Hinterzimmer. Der Heisere kochte vor Wut:
„Denkst du etwa, ich habe den Wachsabdruck des Schlüssels umsonst besorgt?"

Buller winkte verächtlich ab:
„Was hilft der Zimmerschlüssel, wenn die Papiere im Stahlschrank liegen? Was hilft der falsche Verband, wenn nichts da ist, was man darin verstecken kann?"

Der heisere Otto sprang auf:
„Hat's nicht geklappt?"

„Nein, du Trottel!" zischte Buller. „Es muß nochmal gemacht werden, und zwar gleich. Du nimmst das Schweißgerät!"

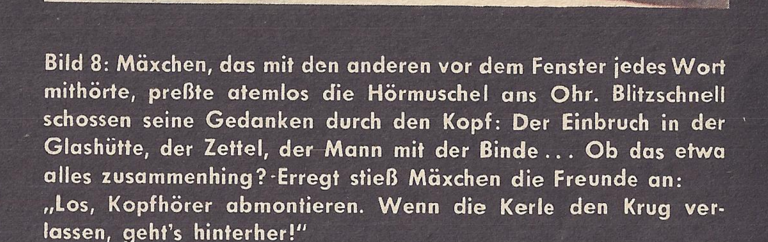


Bild 8: Mäxchen, das mit den anderen vor dem Fenster jedes Wort mithörte, preßte atemlos die Hörmuschel ans Ohr. Blitzschnell schossen seine Gedanken durch den Kopf: Der Einbruch in der Glashütte, der Zettel, der Mann mit der Binde . . . Ob das etwa alles zusammenhing? Erregt stieß Mäxchen die Freunde an:
„Los, Kopfhörer abmontieren. Wenn die Kerle den Krug verlassen, geht's hinterher!"

Der Trompeter der Revolution

Der alte Schiffer hinter dem Steuerrad des kleinen Rheindampfers verzog keine Miene, als das zornerfüllte Gesicht seines Heizers in der Luke auftauchte. „Nun, Pitter, wie stellt sich unser neuer Heizer an?" fragte er harmlos. Pitter, der Holländer, funkelte ihn zornig an. „Heizer?" fragte er bissig. „Heizer? Der Mann da unten hat doch noch nie eine Schaufel in der Hand gehabt! Wie kann man nur so einen Menschen anheuern?" „Ich habe den Mann gar nicht als Heizer angeheuert", erwiderte der Alte dem verblüfften Pitter. „Der möchte unerkannt nach Köln gelangen und hat sich deshalb von mir vor das Feuerloch schicken lassen. In dem schwarzen Kerl im Kohlenbunker wird doch kein Mensch den Trompeter der Revolution vermuten!" Der Holländer blickte den Alten verständnislos an: „Ich kenne keinen Trompeter. Was hat er denn auf dem Kerbholz, daß er so heimlich reisen muß?" „Er schreibt Gedichte", erwiderte der Schiffer ruhig. Der Heizer wurde wieder zornig: „Aber deshalb braucht man sich doch nicht vor der Polizei zu verstecken!" „Es gibt Dichter und Dichter", meinte der Alte überlegen. „Der eine besingt den Mond, den Wein und die Nachtigall, der andere aber — schmäht den König, besingt die Revolution. Und d e r geht der Polizei dann besser aus dem Weg." „So einer ist das also!" Pitter begann zu verstehen — und sein Interesse stieg. „Wie heißt er eigentlich?" „Ferdinand Freiligrath! Hier im deutschen Rheinland kennt ihn wohl jedes Kind. Ja, früher, als er sich in seinen Gedichten nur in ferne Länder träumte, schenkte ihm sogar der preußische König seine Gunst, ließ ihm ein Jahrgehalt von 300 Talern aussetzen. Das hat der Freiligrath aber nicht lange genommen; als er erkannte, daß dieser König an der Not des Volkes, an der Polizeiherrschaft in Deutschland die Hauptschuld trug, schrieb er dann andere Gedichte. Die konnten ihm keine 300 Taler, wohl aber eine Zelle in einem preußischen Gefängnis einbringen. Freiligrath flüchtete ins Ausland und lebte nun jahrelang in der Fremde, in Belgien, in der Schweiz, in Holland, oft in bitterer Not — bis im März 1848 das eintrat, was er in seinen Gedichten lange angekündigt hatte: das Volk erhob sich in Berlin. Freiligrath kam natürlich sofort nach Deutschland; glaubte, in ein Land der Freiheit zu reisen. Er wurde schwer enttäuscht." Der Schiffer seufzte. „In der Zeit entstand auch dieses Gedicht . . .", der Alte zog ein arg zerlesenes Flugblatt aus der Tasche und reichte es dem Heizer. „‚Die Toten an die Lebenden.' Das hat damals viel Staub aufgewirbelt . . ." Die Blicke des Holländers glitten schon über das Papier, ein zweites Mal. Eine leichte Röte stieg ihm ins kantige, harte Gesicht als er halblaut vorlas:

„Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich uns geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein – oh, glaubt es uns, den Toten!
Er bleibt euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!"
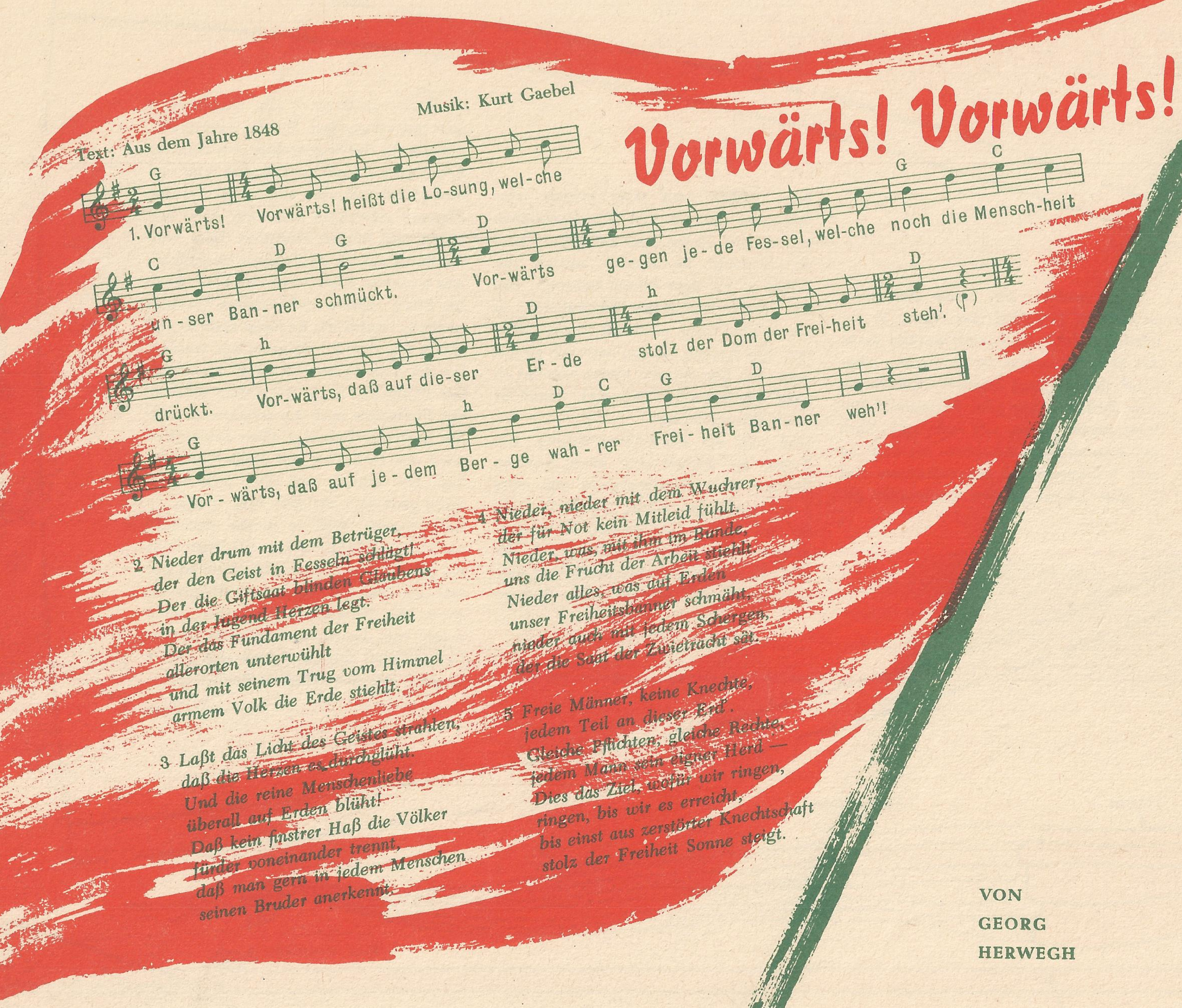
„Dieses Gedicht hat ihm übrigens einen Monat Gefängnis eingebracht. Dann mußten sie ihn freilassen, weil das Volk seinen Unmut nicht länger verbarg. Aber er war kaum ein halbes Jahr auf freiem Fuß, da verboten sie die von Karl Marx geleitete ‚Neue Rheinische Zeitung', an der er mitarbeitete. Seine scharfen ‚Abschiedsworte' in der letzten Nummer zogen ihm wieder den Haß der Fürstendiener zu.

Nun ade – doch nicht für immer ade!
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
Bald kehr' ich reisiger wieder!
Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk sein letztes „Schuldig" spricht,
Dann stehen wir wieder zusammen!

Diesmal entging Freiligrath der Verhaftung, er floh nach Holland. Aber jetzt macht man auch dort den Demokraten Schwierigkeiten. Freiligrath bat mich deshalb, ihn heimlich nach Köln zu bringen, wo Frau und Kinder auf ihn warten. Ich fürchte nur, er wird auch dort nicht bleiben können; in diesem Deutschland ist noch kein Platz für Menschen, die das Volk mehr lieben als die Gunst der Fürsten und das offen auszusprechen wagen. Und das", fügte der Alte bitter hinzu, „und das noch nicht zwei Jahre nach der Revolution, die den König endlich stürzen, dem Volk die Freiheit bringen sollte!"

Der Heizer räusperte sich: „Ich werde dem da unten die Schaufel wieder aus der Hand nehmen; d e r soll ein andres Feuer schüren! Was meinst du, Schiffer?" „Schon recht!" erwiderte der Alte kurz; er mußte seine Aufmerksamkeit wieder dem Strom schenken, über dem jetzt dichte Nebelschwaden lagerten.

SIEGFRIED PFAFF



18. MÄRZ

VON
GEORG
HERWEGH

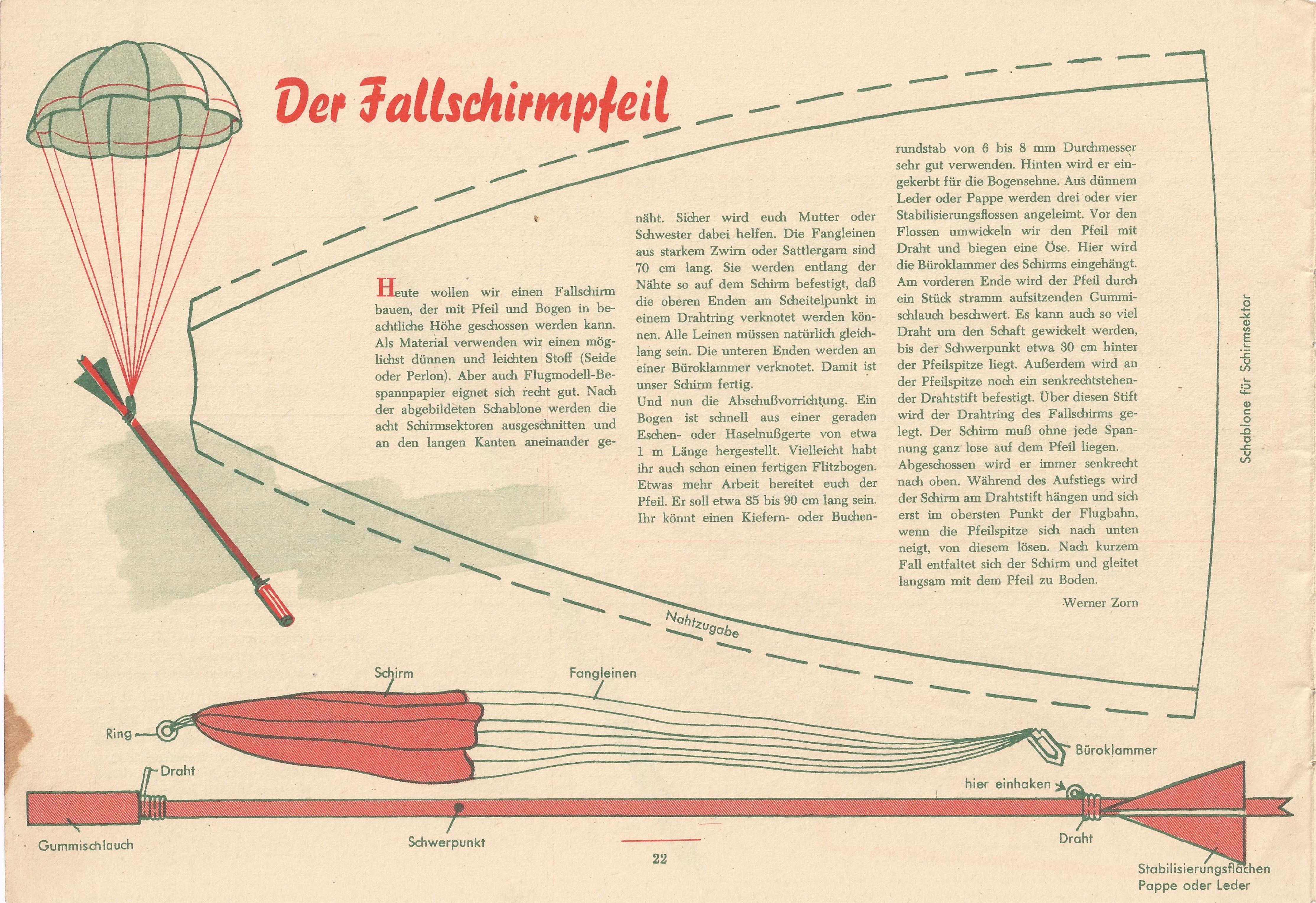
Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als im Lenze das Eis gekracht,
Tage des Februar, Tage des Märzen,
Waren es nicht Proletarierherzen,
Die voll Hoffnung zuerst erwacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du dich lange genug bedacht,
Mutter Germania, glücklich verpreußte,
Waren es nicht Proletarierfäuste,
Die sich ans Werk der Befreiung gemacht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert vierzig und acht,
Als du geruht von der nächtlichen Schlacht,
Waren es nicht Proletarierleichen,
Die du, Berlin, vor den zitternden, bleichen
Barhaupt grüßenden Cäsar gebracht
Achtzehnhundert vierzig und acht?

Achtzehnhundert siebzig und drei,
Reich der Reichen, da stehst du, juchhei!
Aber wir Armen, verkauft und verraten,
Denken der Proletariertaten —
Noch sind nicht a l l e Märze vorbei,
Achtzehnhundert siebzig und drei.

Der Fallschirmpfeil



Heute wollen wir einen Fallschirm bauen, der mit Pfeil und Bogen in beachtliche Höhe geschossen werden kann. Als Material verwenden wir einen möglichst dünnen und leichten Stoff (Seide oder Perlon). Aber auch Flugmodell-Bespannpapier eignet sich recht gut. Nach der abgebildeten Schablone werden die acht Schirmsektoren ausgeschnitten und an den langen Kanten aneinander genäht. Sicher wird euch Mutter oder Schwester dabei helfen. Die Fangleinen aus starkem Zwirn oder Sattlergarn sind 70 cm lang. Sie werden entlang der Nähte so auf dem Schirm befestigt, daß die oberen Enden am Scheitelpunkt in einem Drahtring verknotet werden können. Alle Leinen müssen natürlich gleichlang sein. Die unteren Enden werden an einer Büroklammer verknotet. Damit ist unser Schirm fertig.

Und nun die Abschußvorrichtung. Ein Bogen ist schnell aus einer geraden Eschen- oder Haselnußgerte von etwa 1 m Länge hergestellt. Vielleicht habt ihr auch schon einen fertigen Flitzbogen. Etwas mehr Arbeit bereitet euch der Pfeil. Er soll etwa 85 bis 90 cm lang sein. Ihr könnt einen Kiefern- oder Buchenrundstab von 6 bis 8 mm Durchmesser sehr gut verwenden. Hinten wird er eingekerbt für die Bogensehne. Aus dünnem Leder oder Pappe werden drei oder vier Stabilisierungsflossen angeleimt. Vor den Flossen umwickeln wir den Pfeil mit Draht und biegen eine Öse. Hier wird die Büroklammer des Schirms eingehängt. Am vorderen Ende wird der Pfeil durch ein Stück stramm aufsitzenden Gummischlauch beschwert. Es kann auch so viel Draht um den Schaft gewickelt werden, bis der Schwerpunkt etwa 30 cm hinter der Pfeilspitze liegt. Außerdem wird an der Pfeilspitze noch ein senkrechtstehender Drahtstift befestigt. Über diesen Stift wird der Drahtring des Fallschirms gelegt. Der Schirm muß ohne jede Spannung ganz lose auf dem Pfeil liegen. Abgeschossen wird er immer senkrecht nach oben. Während des Aufstiegs wird der Schirm am Drahtstift hängen und sich erst im obersten Punkt der Flugbahn, wenn die Pfeilspitze sich nach unten neigt, von diesem lösen. Nach kurzem Fall entfaltet sich der Schirm und gleitet langsam mit dem Pfeil zu Boden.

Werner Zorn

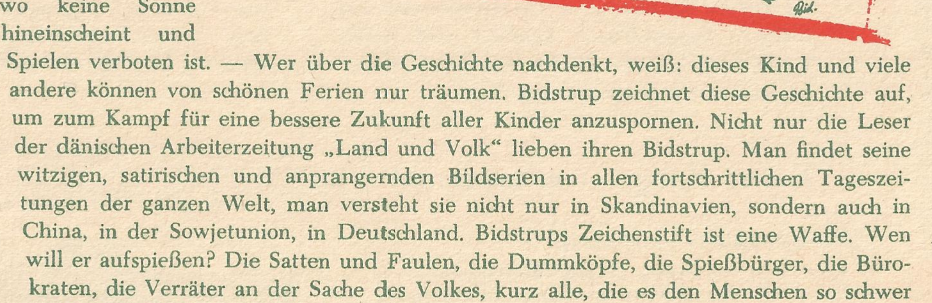
Herluf Bidstrup

Ihr kennt doch die Bildergeschichten des berühmten dänischen Karikaturisten Herluf Bidstrup aus unserer Zeitschrift oder aus dem „Eulenspiegel"? Was ist das, eine Karikatur? Ein Spottbild. Ein Bild, das eine Person und ihre Handlungsweise dem Gelächter überliefern will. Wer lacht nicht gern über die Schwächen und Fehler seiner Mitmenschen? Vor allem, wenn sie in so heiterer oder witziger Weise bloßgestellt werden, wie Bidstrup das tut.

Aber denkt nicht, daß er sein Zeichenpapier nur bemalt, damit die Menschen lachen können, nein er will sie auch durch seine Bildserien dazu bringen, nachzudenken.

FERIENTRÄUME

Seht euch die Geschichte „Ferienträume" an. Ein kleiner Arbeiterjunge träumt von Ferien auf dem Lande, von Sonne und Tieren. Er erwacht — und sitzt wieder neben der Abfalltonne in seinem Hinterhof, wo keine Sonne hineinscheint und Spielen verboten ist. — Wer über die Geschichte nachdenkt, weiß: dieses Kind und viele andere können von schönen Ferien nur träumen. Bidstrup zeichnet diese Geschichte auf, um zum Kampf für eine bessere Zukunft aller Kinder anzuspornen. Nicht nur die Leser der dänischen Arbeiterzeitung „Land und Volk" lieben ihren Bidstrup. Man findet seine witzigen, satirischen und anprangernden Bildserien in allen fortschrittlichen Tageszeitungen der ganzen Welt, man versteht sie nicht nur in Skandinavien, sondern auch in China, in der Sowjetunion, in Deutschland. Bidstrups Zeichenstift ist eine Waffe. Wen will er aufspießen? Die Satten und Faulen, die Dummköpfe, die Spießbürger, die Bürokraten, die Verräter an der Sache des Volkes, kurz alle, die es den Menschen so schwer machen, in Freiheit und Frieden zu leben.



Und gerade darum lieben wir ihn so, den aufrechten Streiter für die Sache des Fortschritts, der sich nicht von den Zeitungen der Geldleute kaufen ließ, den großen Künstler, den Kommunisten, Herluf Bidstrup.



TOTO-SCHEIN

Belgien	Italien	Syrien	Dänemark
Holland	Sowjetunion	Ägypten	Albanien
Bulgarien	Frankreich	Rumänien	China
Türkei	Spanien	Norwegen	Polen
Griechenland	Großbritannien	Schweden	Indien

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Heinz Haupt, Oswin Goldmann, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Manfred Streubel, Heinz Görner, Ernst Heinze, Hannes Stark, Inge Trisch

REDAKTION

„Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 200461

Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik.
Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 8100 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak. 1. Umschlagseite: Jürgen Kieser. „Die beiden Bauern" aus: „Uralte Weisheit". „Das überhebliche Häslein" wurde nach Motiven aus „Der kleine Hase Gernegroß", erschienen im Kinderbuchverlag, gestaltet.



III/9/1

Das Luftgewehr „Sportmodell 49a"

(LÄNGSSCHNITT)

Das Luftgewehr 49 a ist eine Sportwaffe mit Magazinzuführung. Sein Gewicht beträgt 2,2 kg, die Gesamtlänge ist 115 cm. Als Munition werden Rundkugeln von 4,4 mm Durchmesser verwendet.
Der Umgang mit einem Luftgewehr ist genauso gefährlich wie mit jeder anderen Schußwaffe. Um deshalb uns und keinen anderen Menschen zu gefährden, darf das Luftgewehr, auch wenn es ungeladen und gesichert ist, niemals auf andere Personen gehalten werden. Schon eine kleine Unachtsamkeit im Umgang mit dem Luftgewehr kann nur allzu schnell einen Menschen verletzen.

ERKLÄRUNGEN:

1. Schaft
2. Lauf
3. Visier
4. Korn
5. Spannhebel
6. Abzug
7. Sicherungsflügel
8. Kolben
9. Kammer
10. Kompressionsfeder
11. Ledermanschette
12. Stoßröhrchen
13. Magazin
14. Zubringerfeder
15. Magazinhalter

Pfeil und Bogen

Als Fernwaffe schon im Altertum bekannt. Wurde noch bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts in allen Heeren Europas benutzt. Heute noch Hauptwaffe der afrikanischen Urwaldbewohner und Sportgerät.

Armbrust

Kam im 10. Jahrhundert auf und wurde zu einer gefürchteten Waffe entwickelt. Die verwendeten Bolzen durchschlugen alle Panzerungen der Krieger. Geräuschloser Abschuß und große Treffsicherheit waren die Vorteile der Armbrust gegenüber den ersten Feuerwaffen.

Arkebuse

Ist eine Weiterentwicklung der ersten Feuerrohre. Im 15. Jahrhundert wurden die ersten Hakenbüchsen und Arkebusen verwendet. Als besonderes Kennzeichen ist das Luntenschloß als Abfeuerungsvorrichtung anzusehen.

Muskete

Gab dem Musketier im 16. Jahrhundert seinen Namen. Sie hatte ein Kaliber von 17 bis 20 mm und wog etwa 10 kg. Als bedeutende Verbesserung ist das Radschloß, das Schwefelkies zur Zündung benutzte, anzusehen.

Perkussionsgewehr

Die Erfindung des Zündhütchens um 1818 brachte das Perkussionsgewehr. Es wurde aber noch immer von vorn mit einem Ladestock geladen. Sein Kaliber betrug 15 bis 17 mm, seine Reichweite etwa 400 m.

Zündnadelgewehr

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfunden, war es der erste brauchbare Hinterlader. Als Geschosse wurden keine Kugeln mehr, sondern Spitzgeschosse in Patronenform verwendet. Kaliber 11 bis 15 mm, Reichweite 800 bis 1000 m.

Keine Bange – mitgemacht

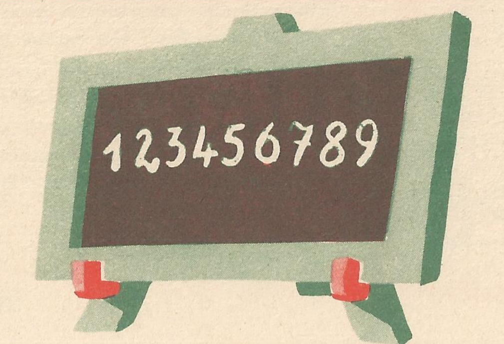
Unter dieser Überschrift veröffentlichen wir laufend Lesereinsendungen, die von der Redaktion mit je 10 bis 20 DM prämiiert werden. Alle Leser sind aufgefordert, sich an der Gestaltung dieser Ecke fleißig zu beteiligen.

Rechenrätsel (Zeichnung)

Wer kann aus diesen Ziffern 100 machen? Ihr dürft die Ziffern addieren, subtrahieren, dividieren, multiplizieren, nur mit jeder Ziffer an der Tafel muß etwas gemacht werden!

(Auflsg.: 9·8 = 72 + 7 + 6 + 5 + 4 + 3 + 2 + 1 = 100)

Dora Leitner, Sonneberg (Thür.), Rosengasse 7



Scherzfrage

Welches ist das genügsamste Tier?

(Die Motte, denn sie frißt Löcher.)

Ursula Greulich, Dresden A 45, Guerickestr. 12

RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 2/56

Rätsel: E, Ei, Eis, Reis, Reise, Kreise, Kreisel

Wie alt ist der Elefant?
125 Jahre

Gar nicht so einfach!
1) Siebenundzwanzig, 2) Sechs, 3) Zwölf, 4) Acht, 5) Einer

Verzwickte Rechnerei
1) 11, 12, 1, 2 = 26
2) 10, 9, 3, 4 = 26
3) 8, 7, 6, 5 = 26

„Flüssiges" Gesicht
Weser, Fulda, Werra, Leine, Aller, Elbe, Saale

Bilder-Toto im Heft 1/56

1. So geht es im Schnutzelputzhäusel
2. Auf der Schwäb'sche Eisebahne
3. Ein Jäger aus Kurpfalz
4. In Regensburg auf der Kirchturmspitz
5. Auf einem Baum ein Kuckuck saß
6. Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann
7. Es wollt' ein Schneider wandern

Was ist das?
Die Schreibfeder

Der Ritt auf der Kanonenkugel

Es war während eines Feldzuges in der Türkei. Wir belagerten eine Stadt, die von einer hohen Mauer umgeben war. Unsere Soldaten wurden von Tag zu Tag müder, weil die drüben, hinter der Mauer, überhaupt nicht kleinzukriegen waren. Also meldete ich mich bei unserm Oberst, der in seinem Zelt saß und ein langes Gesicht machte.

„Herr Oberst, ich habe eine Idee!"

„Eine Idee?" Mein Oberst schaute mich düster an. „Was für eine Idee haben Sie, Münchhausen?"

„Man muß in die Festung hinein."

„Man muß! Man muß!" Der Oberst schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zehntausend Mann liegen hier ringsum, und nicht ein einziger ist bisher in die Stadt gekommen!"

„Ich komme hinein!" erwiderte ich. „Und sobald ich drin bin, will ich von innen eines der Stadttore öffnen . . ." Kaum hatte ich dies ausgesprochen, lief ich aus dem Zelt und stellte mich neben die größte Kanone. Mein Plan war, mich einfach in die Stadt hinüberschießen zu lassen. Und als die Kanone gerade wieder auf die Festung feuerte, sprang ich im Hui auf die zum Rohr herausfahrende Kugel. Auf dem glatten Eisen das Gleichgewicht zu halten, war gar nicht leicht. Sssiiii ging es dahin! Und im ersten Augenblick gefiel mir auch die Sache ganz gut, aber dann . . .

Ich gestehe: plötzlich fühlte ich ein Unbehagen. Der Ritt war herrlich, aber was erwartete mich nach der Landung? Wenn ich den Muselmanen in die Hände fiel, ging es mir gewiß an den Kragen! Hatte ich nicht doch ein bißchen voreilig gehandelt?

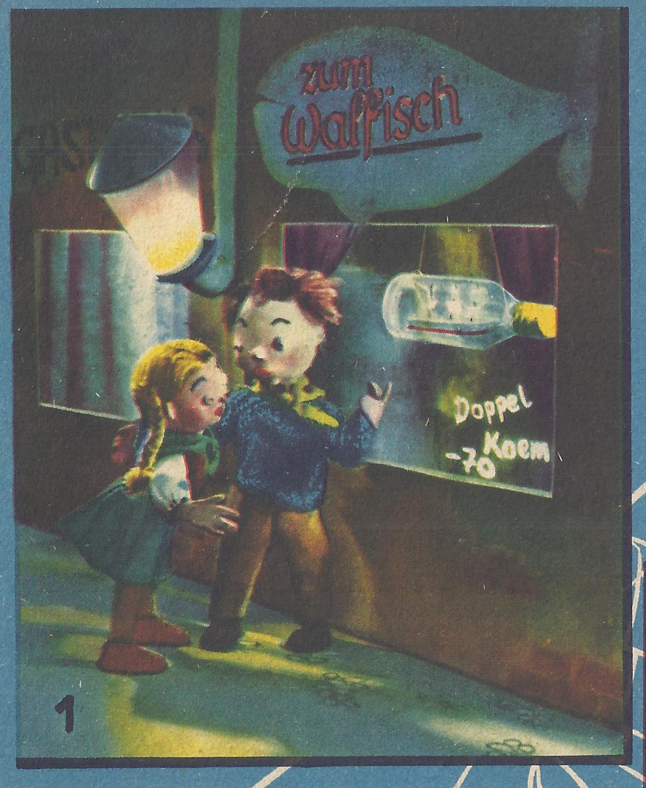
Da wurde von der Festung eine Kugel gegen unser Lager abgefeuert. Zischend kam sie daher. Mein Entschluß war blitzschnell gefaßt. Als die Türkenkugel knapp an mir vorbeibrauste, schwang ich mich einfach auf sie hinüber. Hoppla! Nun ging die Reise wieder zurück, und so kam ich, zwar unverrichtetersache, aber wohlbehalten wieder bei meinem Regiment an.

Aus „Münchhausens Abenteuer, Globus Verlag Wien"



MOPPEL und MIEZE

2. FOLGE









1. Ein Buddelschiff. Das wär 'ne Wucht,
   wenn man solch Ding zu bau'n versucht
   und es sodann, — wie Moppel denkt, —
   dem „Thälmann-Pionierschiff" schenkt!

2. Seht, Moppels Werk ist fertig fast,
   und kerzengrade steht der Mast.

3. Verflixt — das Loch ist viel zu klein —,
   wie kriegt man jetzt das Schiff hinein . . .?

4. „Hier, Moppel, lies erst mal vernünftig
   Heft 2 vom Jahrgang vierundfünfzig,
   dann weißt du auch den richt'gen Kniff
   zum Bau von einem Buddelschiff!"

Ihr seid gewiß so klug gewesen,
die Hefte besser durchzulesen,
wo jeder Vorschlag, jeder Rat
beim Basteln euch geholfen hat.